

ZS 05.03.2010
Zürcher Studierendenzzeitung
1/10

Gehts um mehr als nur um Bier? Studentenverbindungen in Zürich



Alles was du brauchst!

Das erste Book, das du für die Uni brauchst.

Gratis: Microsoft Office + Brother Drucker

Wir zeigen dir, wie du mit dem studentenfreundlichen MacBook Pro oder MacBook Air an der Uni richtig durchstartest. Jedes Book ist sofort nach dem Einschalten einsatzbereit und alles, was du für Uni und Freizeit brauchst, ist schon dabei.

Beim Kauf eines MacBook Pro oder MacBook Air erhältst du den Brother Multifunktionsdrucker DCP-195C und die Office:mac 2008 Home & Student Edition gratis dazu. (Ein Angebot pro Person. Studentenausweis erforderlich. Angebot gültig vom 1.-31. März 2010.)

Studenten-Angebot:
www.dataquest.ch/alles-was-du-brauchst/



Wir sind die Apple Education Spezialisten in deiner Nähe.



www.dataquest.ch
 Filialen: Bern, Biel/Bienne, Chur, Dietikon, Luzern, Schaffhausen, Thun, Zug, Zürich



zhaw Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
 Angewandte Linguistik

Transfer experts
 prospettiva **langue** **Ciencia**
 verbinden

Master Angewandte Linguistik

mit den Vertiefungen

- Fachübersetzen
- Konferenzdolmetschen

Besuchen Sie uns und informieren Sie sich:
Dienstag, 2. März 2010, 19.00 Uhr

Tag der offenen Tür
 IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen:
Samstag, 6. März 2010, 10.00–16.00 Uhr

Detaillierte Informationen zum Studiengang finden Sie unter:
www.linguistik.zhaw.ch/master

ZHAW, Departement Angewandte Linguistik
 Theaterstrasse 15c, 8401 Winterthur, Tel. +41 58 934 60 60, E-Mail: master.linguistik@zhaw.ch, www.linguistik.zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule

Editorial ZS #1/10 — 05.03.2010

Latten rubbeln

Es gibt diese Momente im Leben, die ganz besonders sind. Gerade letzte Woche hatte ich so einen. Als Journalist habe ich natürlich Freude an der Sprache. Nicht immer zwar, denn manchmal sitzt du einfach vor dem leeren .doc-File und die Finger tippen nur Phrasen, das unschöne Wörtchen «man» und Passivkonstruktionen. Aber ab und zu beschert auch die Sprache dem Schreibenden einen dieser glücksvollendeten Momente.

Es kam so: Ich war gerade dabei zu beobachten, wie sich so ein dunkelhäutiger Latino eine Latte rubbelte. Und weil das schon die xte Latte an diesem Abend war, beschloss ich, halt mal etwas über Latten zu schreiben. Das fand die Redaktion dann aber nicht lustig und ich musste die Latten wieder streichen. Nun sind noch zwei Latten drin, und die findet ihr auf Seite 21. Es geht dort nicht nur um gerubbelte Latten, es geht auch um die Frage, wie man überhaupt auf die Idee kommt, sich vor einem weltweiten Publikum eine Latte zu rubbeln. Hofft man da auf grossbusige, entblösste Russinen? Hoffen männlich orientierte Masturbierer auf andere männliche Rubbler zu treffen? Und bevor glüchtliche Leser jetzt auf die Idee kommen, dass diese Nummer ein Porno-Spezial geworden ist: Nein, es geht auch noch um Studentenverbindungen (Seiten 10–14), unseren Rektor, der sich versteckt (Seite 5) und um eine verfasste Studierendenschaft (Seiten 24–27). Aber eben, der Satz. Zu behaupten, der wäre mir «gelungen», ist wohl vermessen und ich bin auch nicht stolz drauf. Er ist kein Glanzstück der deutschen Literatur. Er ist einfach so hingepflotscht, auf einmal stand er da, ich mochte ihn auf der Stelle und konnte ihn nicht wieder hergeben. Weil er so schön doppelt doppeldeutig ist. Welcher es ist, das müsst ihr schon selbst herausfinden.

Lukas Messmer, Redaktionsleitung

Inhalt

Studium	4	Mitgemacht	28
Zeitalter des Bullshit	6	Impressum	30
Sorgenbox	8	Leserbriefe	30
Böse Zunge	8	Professoren leben	31
Thema	10		
Wo ist Waltraud?	16		
Kultur	18		
Das guck ich, das nicht	19		
Abgehört	21		
Fundgrube	21		
Duell	23		
Fokus	24		



5 Wo steckt Fischer?
 Bologna steht in der Kritik. Die Uni wird besetzt. Studiengebühren sollen erhöht werden. Doch wenns brenzlig wird, versteckt sich unser Rektor.



7 Raus hier!
 Die Besetzung ist zu Ende und um die Akteure ist es still geworden. Die Uni schmiss die letzten Protestler per Securitas aus der Baracke.



10–14 Mit Schärpe, Hut und Säbel
 Konservativ und ständig am Saufen, so das Klischee. Wir werfen einen nüchternen Blick hinter die Fassaden der Zürcher Studentenverbindungen.



24–27 SUZ vor dem Kantonsrat
 Sie wurde vor über 30 Jahren aufgelöst. Jetzt gibt es wieder Hoffnung für eine verfasste studentische Körperschaft an der Universität Zürich.

23 Delirium tremens
 «Je mehr desto besser», ist unser Duellant überzeugt, seine Kontrahentin hingegen macht sich stark für Abstinenz. Das Duell ums Trinken.



Studium

Text: Mirjam Sidler
Bild: Lukas Messmer

Bologna in der Kritik

Der StuRa lud alle Studierenden und zwölf Vertreter der Universität zu einem Gedankenaustausch über Bologna ein. Dieser bot den Studierenden die Möglichkeit, Frust abzulassen.

Knapp 150 Bologna-Unzufriedene sammelten sich im KO2-F-180.



Knapp 150 Studierende sitzen an diesem Mittwochnachmittag den Dekanen, Prodekanen und weiteren Verantwortlichen im Bereich Lehre gegenüber. StuRa-Präsidentin Gwendolyn Marx und David Studerus, Präsident des Fachvereins Jus, führen durch die Veranstaltung. Gleich zu Beginn machen sie klar, dass nicht über die Probleme diskutiert und Lösungsvorschläge gesucht werden. Die Vertreter der Universität sind einfach nur da, hören sich die Probleme der Studierenden an und geben in einzelnen Fällen kurze Antworten.

Prüfungsstress zu Semesterende

Probleme gibt es immer noch viele. Einzig das Chaos bei den Modulbuchungen scheint sich verbessert zu haben. Nur sechs Anwesende melden sich auf die Frage von Thomas Hildbrand, dem

Verantwortlichen für den Bereich Lehre, wer denn noch mit den Buchungen gekämpft habe. Als es dann aber um den Aufbau des Studiums geht, kommt Bewegung in die Veranstaltung. Die meisten beklagen sich über zu viele Prüfungen in der letzten Semesterwoche und das mit Pflichtveranstaltungen überladene Curriculum. «Engagierten Studierenden bleibt keine Zeit übrig, um nach Interesse zu studieren. Bologna fördert nur die faulen Studierenden», bedauert eine Geisteswissenschaftlerin.

Dieses Argument zählt für Prof. Bernd Roeck, den Dekan der Philosophischen Fakultät, nicht: «Nischen kann man sich erhalten. Sie werden nicht daran gehindert, trotzdem zu lesen, lesen, lesen», sagt er. Dafür erntet er missmutiges Gemurmel und wird von einem Medizinstudenten aufgeklärt, dass dies

eben nicht der Fall sei. Viele Studierende würden nebenbei noch arbeiten, zusätzliche Lektüre liege da nicht drin.

Ungenügende Mobilität

Obwohl die Geisteswissenschaftler klar in der Überzahl sind, haben sich neben bereits erwähntem Medizinstudenten einige weitere seiner Gattung eingefunden. Warum, wird beim nächsten Themenblock klar, als es um die durch Bologna angeblich verbesserte Mobilität geht. Die angehenden Mediziner beklagen, dass ihnen viele Veranstaltungen an den Partnerunis nicht angerechnet werden und sie Prüfungen trotz Austauschsemester in Zürich schreiben müssen. Ihre Situation wird sich allerdings schon im Herbstsemester 2010 mit der veränderten Prüfungssituation verbessern. Für Studierende, die für ihren Master von Bern nach Zürich wechseln wollen, gibt es noch keinen Hoffnungsschimmer. Die Bologna-Bürokratie verunmöglicht ihren Wechsel beinahe. «Natürlich ist es ein langer Weg bis die nationale und die internationale Mobilität funktionieren», bestätigt Prorektor Otfried Jarren. Allerdings sollten auch die Besonderheiten der einzelnen Universitäten gepflegt werden.

Die Vertreter der Universität zeigen für die Anliegen der Studierenden Verständnis. Allerdings sind auch sie sich nicht immer ganz einig. So bleiben am Schluss einige Fragen offen und es besteht weiterhin Diskussionsbedarf. Deshalb könnte der Bologna-Talk institutionalisiert werden. Was die Unileitung dann mit den daraus gewonnenen Informationen macht, bleibt abzuwarten.

Studium

Text: Patrice Siegrist
Illustration: Tomas Fryscak

Reduit Rektorat

Seit bald einem Jahr im Amt, aber kaum bekannt. Wir werfen Rektor Fischer vor, die Medienarbeit zu vernachlässigen und sich im Rektorat zu verstecken. Der Beschuldigte verteidigt sich.

Ist seit 2008 Rektor der Universität Zürich: Andreas Fischer.



Rektor Fischer, Sie sind schwach in den Medien vertreten, obwohl die Universität zur Zeit im Fokus der Öffentlichkeit steht. Der Tages-Anzeiger schreibt von einer Ausbeutung des Mittelbaus und einem Feudalsystem an Schweizer Hochschulen. Die SVP proklamiert einen deutschen Filz unter den Akademikern und stellt das Berufungssystem in Frage. Der Kantonsrat diskutiert über eine Studiengebührenerhöhung und Studierende protestieren dagegen auf der Strasse. Von Ihnen hört man wenig. Sie vernachlässigen ihre repräsentative Aufgabe und die Medienarbeit.

Sie sind offenbar schlecht informiert. Ich habe in den vergangenen Wochen unzählige Interviews gegeben und mich allen

Anfragen bereitwillig gestellt. Richtig ist, dass die Universitätsleitung insofern eine zurückhaltende Strategie verfolgt, als wir Wert darauf legen, dass die Dinge sachlich und ruhig abgehandelt werden. Wenn die SVP auf der Jagd nach Stimmen unsere Berufungspolitik kritisiert und der Universität Zürich einen deutschen Filz vorwirft, müssen wir nicht im gleichen polemischen Ton antworten.

Wir haben eine offene, konsequente Berufungspolitik. Auf Antrag der fakultären Berufungskommissionen sind dabei viele Deutsche, aber auch Angehörige anderer Nationen berufen worden, was einer international hervorragend positionierten Universität gut ansteht. Diese Politik offensiv in den Medien zu verteidigen, ist nicht

nötig. Wir stehen dazu und werden auch in Zukunft dieselbe Strategie verfolgen.

Rektor Fischer, Ihre defensive Kommunikationspolitik birgt Risiken. Auf der Suche nach Schlagzeilen wenden sich die Medien nicht nur an polemische Politiker, sondern auch an Professoren, die dann zu unpolitischen Themen Stellung nehmen. Somit überlassen Sie ihnen das Feld und es entsteht ein verzerrtes Bild in der Öffentlichkeit. Ein Beispiel ist Kurt Imhof, der regelmässig gegen die Bologna-reform poltert und ein beliebter Interviewpartner der Journalisten ist.

Dieses Risiko gehe ich ein. Ich will und kann nicht verhindern, dass sich Angehörige der Universität zu Wort melden. Das ist auch ihr gutes Recht, denn an der Universität gilt die Meinungsfreiheit. Beispielsweise freute ich mich über die Initiative der Professorinnen und Professoren, welche in einem ganzseitigen Inserat in der Neuen Zürcher Zeitung die Vorwürfe eines deutschen Filzes an der Universität konterten. Einzelpersonen äussern ihre persönliche Meinung. Ich stehe für die ganze Universität, da ist eine gewisse Zurückhaltung geboten. Wo es nötig ist, mache ich die Haltung der Universitätsleitung aber unmissverständlich klar.

Rektor Fischer, durch eine offensive Strategie im Umgang mit den Medien könnten Sie Agenda Setting betreiben und so die Politik und die Öffentlichkeit zum eigenen Nutzen beeinflussen. Das tun Sie aber nicht.

Der mediale Weg kann auch kontraproduktiv sein. Man muss abwägen, bei wem man seine Anliegen platziert und wie man die Entscheidungsträger am besten von seinen Argumenten überzeugt.



Wir leben im Zeitalter des Bullshit. Der Bullshit findet den Weg zu uns über Blick am Abend, Ewigi Liebi und scheinbar auch via BWL. Aber das war uns ja schon lange allen klar. Vor kurzem jedoch las ich in einem gelben Prospekt, dass man CD-Rohlinge für fünf Franken kriegt. Das ist eine Seltenheit. Ein Fehler? Ein Statement gegen die profitgeile Gesellschaft? – In erster Linie eine Sauerei! Die sollen gefälligst 4.95 kosten, man bringt uns um unser Geld! Im Ernst scheint das Zeitalter des Bullshit davon auszugehen, dass wir, die Konsumenten, sehr dumm sind. Das zeigt auch das Beispiel der Kaffeemaschinenbranche. Unsere Kaffeemaschinen sind schnell und einfach, nur die Kapsel rein, Knopf drücken. Gut so, denn wir sind ja dumm und gestresst. Nein, Freunde, das macht keinen Spass so. What else? Ich sage euch, what else: Wenn wir uns zuhause einen Kaffee machen, haben wir Pause, wir haben Zeit, und wir geben das Pulver ein, zum Beispiel bei der grossartigen, schraubbaren Bialetti.

Neues aus dem Zeitalter des Bullshit in der nächste Ausgabe.

Nachschöpfen verboten!

Auch wer kräftig Kohldampf hat, muss sich künftig in den Mensen mit einer Portion begnügen. Da steckt doch das Zürcher Gesundheitsamt dahinter.

Er darf nicht mehr nachschöpfen.



«Bremsen Sie Ihr Übergewicht aus. Nehmen Sie das nächste Mal das Velo», «Die Bevölkerung des Kantons Zürich nimmt zu. Auch in Kilos» oder «Dicke Post von den Statistikern: Knapp ein Drittel der Zürcher hat Übergewicht». Solche Sprüche hängen seit geraumer Zeit in der Stadt und machen mir das Leben schwer. Grad jetzt zum Jahresbeginn nerven diese Ermahnungen zum gesundheitsbewussten Leben einfach nur. Jetzt, wo die Disziplin, die Vorsätze vom Jahresbeginn einzuhalten, schon langsam flöten geht.

Gute Vorsätze fürs neue Jahr fasse ich schon lange nicht mehr. Völlig zu Recht, denn: Im Januar werden unzählige Abos für Fitnessstudio gekauft und schon im Februar geht niemand mehr hin. Also lasse ich es gleich bleiben. Dennoch kann ich nicht ungestört den meinem Naturell entsprechenden, durch und durch ungesunden Lebensstil pflegen. Grund dafür? In der Mensa darf nicht mehr nachgeschöpft werden!

Also DAS geht nun definitiv zu weit: Will der Kanton uns Studierende durch das Nachschöpfverbot schlank halten? Greift der Gesundheitswahn schon so weit um sich? Wahrscheinlich haben

die Gesundheitsbeamten des Kantons Zürich mit den Mensamitarbeitenden lange Verhöre geführt und dabei spitz gekriegt, wie wir Studierenden uns vollfressen: Mittags für ein Menü 5.40 bezahlen und ordentlich Nachschlag holen, damit wir nachmittags nicht schon wieder Geld ausgeben müssen für den Zvieri. Wir befinden uns ja durchs ganze Jahr in einem konstanten Januarloch. Und was ist mit dem Salatbuffet der Mensa? Wird dies nicht Jahr für Jahr grösser? Es drängt sich förmlich auf. Mit seiner starken Präsenz scheint es «Iss Salat! Iss Salat!» zu schreiben. Ich wette, die Pastastation fristet ein ungern gesehenes Dasein und auch die von den Mensa-Köchen und -Köchinnen fettreich zubereiteten und für alle Gerichte verwendeten Saucen werden bald verschwunden sein. Gedünstetes Gemüse, Tofu und ungesüsster Tee erwartet uns als Tagesmenü.

Plötzlich sehe ich weitere Zusammenhänge: Das schleierhafte ASVZ-Angebot gehört vermutlich auch zur Strategie, Studierende nicht ihrem natürlichen Hang zum Ungesunden zu überlassen. Habt ihr schon mal darauf geachtet, wer im Kondi oder gar Super-Kondi zu finden ist? Ein grosser Teil der hüpfenden Masse sind nicht Studis, sondern Hörer oder Ehemalige – wenn überhaupt.

Wir müssen uns vorsehen, denn vielleicht verschwindet bald das Polybähnli und wir werden gezwungen, uns den Berg zur Uni hinauf zu schleppen. Die Rechner der Gesundheitsbehörde laufen wahrscheinlich schon auf Hochtouren, während sie den Kalorienverbrauch eines solchen täglichen Bergmarsches errechnen. Grässlich.

Mit dem Kopf durch die Wand

Die Uni erobert den Pavillon von der Bewegung «Unsere Uni» zurück. Statt auf das Gespräch setzt das Rektorat auf Securitas und Schlossknacker. Derweil formiert sich die Protestbewegung neu.

Am Morgen des 21. Januars standen die Studierenden vor verschlossenen Türen.



In der Nacht zum 21. Januar schlägt das Imperium zurück. Ein Mechaniker wechselt die Schlösser an der Türe zum HIM-Pavillon aus, am frühen Morgen postieren sich Securitas vor dem Eingang. Die verdutzten Mitglieder der Uni-Protestbewegung, die in ihren Räumen arbeiten wollten, können nur den Rückzug antreten. Das Material, welches noch im Pavillon lag, verlagerte die Uni in ein Depot. Später dürfen es die Eigentümer gegen Vorzeigen der ID zurückholen.

Am Mittag des betreffenden Tages organisiert die übertölpelte Protestgruppe «Unsere Uni Zürich» eine Sitzung auf der Polyterasse. Man ist aufgebracht. «Die Uni rammt uns das Messer in den Rücken!», sagt ein Sprecher. Die Uni hat die Studierenden nicht einmal gewarnt.

Fakt ist: Nachdem die Gruppe «Unsere Uni» im November Teile des Uni-

Hauptgebäudes besetzt hielt, begnügte sie sich ab dem 2. Dezember mit dem HIM-Pavillon als Protesthauptquartier. Ihre Mitglieder hielten darin Sitzungen ab, diskutierten und lernten, boten Essen an, funktionierten an einigen Abenden den Raum zur Bar um, organisierten Blockseminare mit wohlgesinnten Dozierenden, kurz: Sie scherten sich nicht um Bolognapunkte und taten das, was engagierte Studierende halt so tun.

Gegenbewegung, kein Verein

Offiziell hatte die Uni den Besetzern den Pavillon nur bis zu 15. Januar angeboten, und zwar allein zum Zweck, eine Protestschrift zu verfassen und diese bei der Unileitung einzureichen. Inoffiziell, sagt zumindest «Unsere Uni», habe man ihnen zu verstehen gegeben, dass sie im Pavillon so lange Gastrecht hätten, wie

sie darin aktiv seien. Uni-Sprecher Beat Müller bestreitet dies.

Am 15. Januar hielt «Unsere Uni» eine Vollversammlung ab. Haupttraktandum: Sollte man der Weisung der Uni folgen und den Pavillon räumen? Die Versammlung entschied: Nein. Das Angebot der Uni, die Protestbewegung in einen Verein zu korsettieren und sich mit einem Zimmer an der Rämistrasse 62 zufrieden zu geben, lehnte man ab: Eine Gegenbewegung könne man so nicht mehr sein. Für dieses Argument hatte die Uni wenig Verständnis.

Hat die Uni nicht überragiert?

Man habe den Pavillon wieder benötigt, weil man ihn für den Lehrbetrieb im kommenden Semester putzen und einrichten musste, sagt Uni-Sprecher Müller. Nur: Der Lehrbetrieb begann erst einen Monat später. Hat die Uni nicht etwas überreagiert? «Nein», sagt Beat Müller. Wenigstens den Zeitpunkt der Räumung hatte die Uni nicht unklug gewählt. Nach dem ersten Schock gingen alle in die Winterferien.

Nun hirnt die Protest-Gruppe «Unsere Uni» darüber, wie es mit der Bewegung weitergehen soll. Am 17. Februar hielt sie eine Vollversammlung ab. Knapp dreissig Leute kamen. «Wir sammelten Ideen, in welcher Form wir in Zukunft aktiv sein wollen», sagt ein Mitglied der Gruppe. Die Protestbewegung habe sich zu einer stabilen Kerngruppe entwickelt. «Nun überlegen wir uns, wie wir im nächsten Semester wieder 400 Leute für eine Vollversammlung mobilisieren können.» Man sei zuversichtlich, dass dies gelingen werde.

Historische Persönlichkeiten äussern sich zu Studiums-Sorgen. Dieses Mal: Friedrich Schiller.



Lieber Friedrich

Ich habe Probleme mit den Schweizern. Irgendwie will es mir nicht gelingen, in diese Kultur einzutauchen. Was tun?
Hermann Schmidt

Ein rechter Schütze hilft sich selbst.
Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Not.
Denn es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht,
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.
Drum erhebe die freche Stirne, Tyrannei,
Wirf alle Scham hinweg!
Wo's Not tut, lässt sich alles wagen.
Durch Gewalt will Deutschland sich errotzen,
Was es durch freundlich' Werben nicht erhielt.
Denn das Ziel ist würdig, und der Preis ist gross!
Die Seele blutet mir um Unser Volk.
Ein werter, teurer Gast – Kein besser, klüger Mann
Ist über die Schwelle dieses Bankenlandes je getreten.
Ihr tatet wohl, kein Mensch kann euch drum schelten.
Ihr wart in Straf gefallen, dort wo die Falschheit
Und die Ränke wohnen – musstet euch,
Wie schwer sie war, der Buße schweigend fügen.
Aber was ihr auch Schweres mögt zu leiden haben
Von des Schweizers Geldgier und Verschwiegenheit,
Tragt's in Geduld! Es kann sich ändern, schnell.
Ein jeder wird besteuert nach Vermögen.
Wenn von Alp zu Alp,
Die Dollarzeichen flammend sich erheben,
Die Bankfestungen der Tyrannen fallen,
In deine Hütte soll der beschämte Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen.
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht von den Ruinen
Aus Stahltresoren und Klammheimlichkeit.

Friedrich Schiller, *10.11.1759 in Marbach †9.5.1805 in Weimar, machte den Schweizer Nationalheld Wilhelm Tell mit seinem Schauspiel «Wilhelm Tell» international bekannt. Es wurde 1804 in Weimar uraufgeführt.

Facebook und Coole

Facebook ist uncool, sagen die einen. Es sei irgendwie 2009 und sie treten nicht bei, weil sie das, was die anderen als Neuheit feiern, schon längst überwunden zu haben glauben. Diese Leute feiern ihren Indifferentismus und liegen dabei natürlich falsch! Dafür gibt es Gründe:

«I hate that little triangle that the windshield wipers don't wash» (351'916 Fans), «for those who have experienced the pain caused by stepping on lego!» (529'336 Fans), «Pushing those little buttons on the lids of fast food drinks» (662'509 Fans). Massen von Menschen bekennen sich per Klick zu schier unglaublichen Belanglos-, ja Nichtigkeiten; und genau das ist eine grosse Sache! Klar greift ihr Bekenntnis nicht sehr, doch es muss da einen Moment geben, in dem man sich in einer dieser Beobachtungen nichtigen Charakters verstanden fühlt.

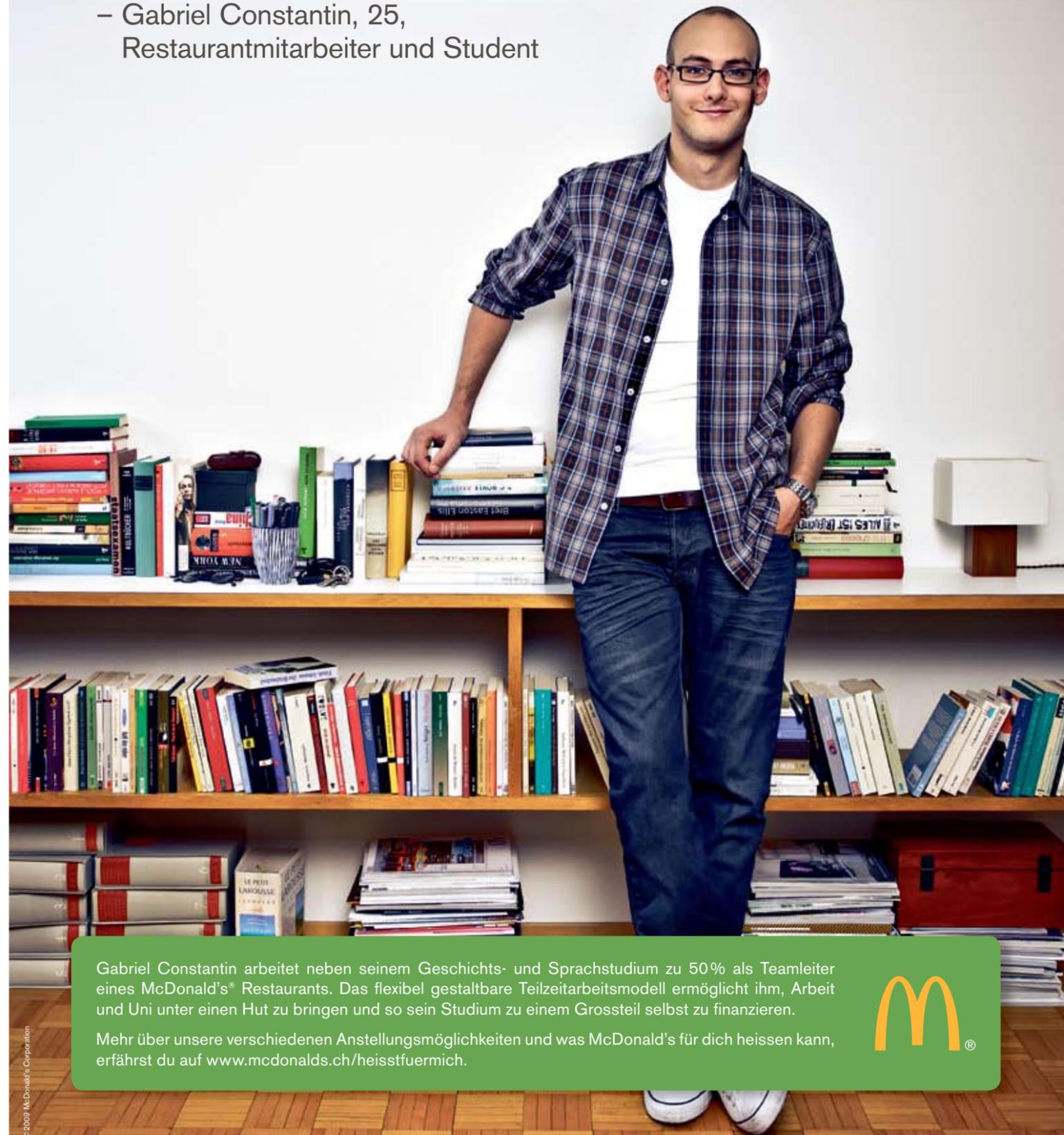
Zum Bekenntnis wird auf Facebook jeder gezwungen; dazu, sich – egal wie reflektiert dies geschieht – eine Identität zu erschaffen. Andere treten eher Gruppen wie «Friedrich Nietzsche» oder «FC Zürich» bei, sie wollen zu etwas Grossem gehören – wie auch die vielen Männer, die sich mit einer Bierdose abbilden, als wollten sie die verzweifelte Aussage machen «Ich trinke Bier, ich bin cool!» Andere wiederum gehören nicht dazu, weil sie es nicht nötig hätten, wie sie sagen.

Doch wie jämmerlich sie alle auch sein mögen, es gibt solche, die sie an Jämmerlichkeit noch übertreffen. «Bist du auch dabei?», fragt man einen derselben. «Ja, ich bin schon dabei, doch eigentlich finde ich es ja doof. Ich schaue halt nur selten rein.» Blanke Unredlichkeit, sonst nichts! Choose your identity and play your role, so funktioniert Gesellschaft! Als erstes empfehle ich die Gruppe mit dem Titel «Ich liebe Facebook über alles!»

Von David Hunziker

McDonald's heisst für mich, dass ich mir mein Studium selbst finanzieren kann.

– Gabriel Constantin, 25,
Restaurantmitarbeiter und Student



Gabriel Constantin arbeitet neben seinem Geschichts- und Sprachstudium zu 50% als Teamleiter eines McDonald's® Restaurants. Das flexibel gestaltbare Teilzeitarbeitsmodell ermöglicht ihm, Arbeit und Uni unter einen Hut zu bringen und so sein Studium zu einem Grossteil selbst zu finanzieren.

Mehr über unsere verschiedenen Anstellungsmöglichkeiten und was McDonald's für dich heissen kann, erfährst du auf www.mcdonalds.ch/heisstfuermich.



«Vielleicht muss man etwas masochistisch sein»

Trinkfreudig, konservativ und frauenfeindlich.

Die Liste von Klischees über Studentenverbindungen ist lang. Ein Augenschein in Zürich.

Text: Daniela Zimmermann und Thomas Macher
Bilder: Sandro Boccuzzo, Aladin Kieber, Ruben Fructuoso

Zwei Gläser Rotwein, ein Glas Saurer Most, nochmals zwei Gläser Rotwein, einen Jägermeister und einen Schnupf gleichzeitig, wieder zwei Gläser Rotwein, eine Stange, das letzte Glas Rotwein – und das alles «auf ex» in 17 Minuten. Die Flucht auf die Toilette. Mit dem Siebenfachen* trinkt sich ein Turicer aus dem Fuxenstall*, rein in den Burschensalon*. So erlebe ich das am Stamm* bei der Turicia. Bei meinem ersten Besuch bei einer Studentenverbindung wurde mir als ZS-Investigativreporterin unzureichende Recherche und Vorurteilbehaftetheit vorgeworfen. Nun hatte ich mich erneut auf die Entdeckungsreise ins Verbindungsland gemacht – diesmal, um die Klischees ein für alle mal zu widerlegen.

Erstes Klischee: Alkoholiker

In vielen Verbindungen herrscht Trinkzwang. Getrunken wird nach dem Bierkomment*, der das Verhalten der Verbindungsmitglieder am Stamm oder an der Kneipe* festhält. Wer dagegen verstösst, wird bestraft – mit Bier. Oder «kann bestraft werden», wie ein Verbindungsmitglied betont.

Der Kommentar gilt am wöchentlichen Stamm, je nach Verbindung wird er strikter oder nachlässiger befolgt. «Während dem offiziellen Teil der Kneipe darf bei uns niemand den Raum verlassen, nicht einmal um aufs Klo zu gehen. Wer es nicht mehr aushält und schnell rauschleicht, wird mit einer Stange bestraft», erklärt Dominik Letsch, Aktivenpräsident der Carolingia Turicensis. «Manchmal ist es schon hart, weil alle die ganze Zeit am Trinken sind», gesteht Letsch. *siehe Glossar auf Seite 13.

Warum tut man sich das an? «Vielleicht muss man etwas masochistisch veranlagt sein», sagt er lachend und winkt ab. Wer krank ist, Medikamente nehmen muss oder vor einer Prüfung steht, darf sich bierkrank melden.

Laut Couleurstudent Letsch ist ein bierkrank gemeldeter Aktiver* «aber schon ein minderwertiges Mitglied, er sollte den Mund nicht zu weit aufreissen.» Wer nicht bierkrank gemeldet sei, müsse trinken und immer ein volles Glas vor sich stehen haben. Der Status eines Bierkranken variiert von Verbindung zu Verbindung. In der Sängerschaft der Rodensteiner zu Zürich sind alle Anwesenden gleichwertig – bierkrank hin oder her. Allerdings darf ein Bierkranker laut Rodensteiner Inaktivbursch* Jérôme Müggler auf keine Bierspiele eingehen. Sobald er dies macht, sei der bierkranke Status aufgehoben und dann müsse er mittrinken. Dass viel getrunken werde, lässt sich auch laut Christoph Mörgeli, Altherr* der Singstudenten, nicht bestreiten. «Wenn man auf die Kneipe geht, gehört richtiger Bierkonsum dazu. Die Jungen trinken vor und man ist gehalten nachzutrinken», erzählt Mörgeli, der aus Zeitgründen nur noch selten an Anlässen der Singstudenten teilnimmt. Ausserdem ertrage er dieses Quantum an Bier nicht mehr, wenn er am nächsten Morgen fit sein müsse.

Zweites Klischee: frauenfeindlich

Nicht nur der ausschweifende Alkoholkonsum sorgt bei Nicht-Verbindungsstudenten für verständnisloses Kopfschütteln. Auch die Tatsache, dass die meisten Verbindungen keine Frauen



Gläser Blicke, aber echte Freundschaft: Die Carolingia Turicensis.

aufnehmen, stösst sauer auf. «Wer sagt, dass eine geschlechterspezifische Durchmischung in jedem Bereich des Lebens Sinn macht?», rechtfertigt sich David Plaz, Aktivenpräsident der Helvetia. Auch Couleurstudent Müggler von den Rodensteinern und Carolingia-Präsident Letsch schätzen die Männerrunden. «Sobald eine Frau anwesend ist, verhalten sich alle Männer anders, da kannst du dir noch so Mühe geben», meint Letsch dazu. Die Aktiven der Turicia sehen die Einbindung der Frauen in das Verbin-

dungsleben lockerer. Obwohl sie nur Männer aufnehmen, sind die wöchentlichen Stämme auch für die Kollegin, Frau oder Freundin offen. «Klar, wenn jemand jede Woche mit der Freundin auftaucht, sagt man dem schon, kannst auch mal alleine kommen», erzählt ein Turicer am Stamm.

Drittes Klischee: rechtsextrem

Ausgehend vom konservativen Frauenbild lassen sich Rückschlüsse auf eine politische Rechtslastigkeit ziehen. Im

Extremfall werfen Aussenstehende den Studentenverbindungen auch eine zum Rechtsradikalismus neigende Gesinnung vor. Ein Blick in die Verbindungslandschaft unserer deutschsprachigen Nachbarn zeigt, dass dieses Klischee nicht aus dem Himmel gegriffen ist. In Österreich ist die Burschenschaft Olympia bekannt dafür, Holocaust-Leugner und NPD-Funktionäre zu Vorträgen einzuladen. Von Sozialwissenschaftlern wird sie als rechtsextrem eingestuft. Auch in Deutschland standen Verbin-

«Sobald eine Frau anwesend ist, verhalten sich alle Männer anders, da kannst du dir noch so Mühe geben.»

dungen wegen ihrer Nähe zu politisch rechten Organisationen in der Kritik. Anders in der Schweiz, hier gehen die Verbindungen auf Distanz zu derartigen Gesinnungen. «In unserer Verbindung gibt es Juden, Muslime, homosexuelle SVP-ler, Kommunisten», bekräftigt Plaz. «Was das Politische angeht, sind die schweizerischen Verbindungen sicherlich am harmlosesten.»

Der Luzerner Journalist und Rassismuskforscher Hans Stutz erteilt dieser Aussage den Segen: «Meine Forschungen decken die vergangenen 50 Jahre ab. Seit dieser Zeit sind mir keine rechtsextremen Vorfälle im Zusammenhang mit Studentenverbindungen bekannt.» Die Zürcher Verbindungen bewegen sich laut Müggler tendenziell am ehesten im Feld der politischen Mitte bis rechts, wobei von Extremismus nichts zu spüren ist und man vom SP-Freund bis zum SVP-Anhänger alles finde.

Altherr Mörgeli erinnert sich, dass er seinerzeit unter Kommilitonen politisch gesehen nicht mehrheitsfähig war. «Ich habe im Jahr 1979 mit dem Geschichtsstudium begonnen. Zu dieser Zeit wehte ein anderer Wind unter den Studenten», erzählt Mörgeli. Obwohl bei den Singstudenten nicht parteipolitisch diskutiert werde, dominiere schon das bürgerlich-liberale Gedankengut. «Es herrscht kein marxistischer Geist, das kann man schon sagen. Aber Politik steht nicht im Vordergrund», sagt Mörgeli.

In ihren Anfängen galten Verbindungen als revolutionäre Kraft. Zur Gründungszeit des Schweizer Bundesstaates stellten die Studentenverbindungen eine der progressivsten Bewegungen des

«Der Fuxmajor konnte anhand der Mützen kontrollieren, ob all seine Füxe in der Vorlesung sind.»

jungen Landes dar. «Im ersten Bundesrat der Schweiz sassen drei Räte, die der Helvetia angehörten und drei, die Mitglieder der Verbindung Zofingia waren», sagt Plaz nicht ohne Stolz.

Viertes Klischee: traditionell

Heute findet man im Gegensatz zu den Ursprüngen kaum mehr Revoluzzer unter den Couleurstudenten. Seit den Gründerjahren hat sich vieles verändert. In den 60er-Jahren war das Tragen der Farben noch Pflicht. «Beim Hauptingang war rechts ein Kleiderständer für die Couleurstudenten reserviert, wo sie vor Beginn der Vorlesung ihre Mützen aufhängen mussten. Der Fuxmajor konnte anhand der Mützen kontrollieren, ob alle seine Füxe in der Vorlesung sind», erzählt ein Turicer Altherr. Heute tragen die meisten Verbindungen ihre Mützen und Bänder nur noch zu offiziellen Anlässen.

Andere Traditionen veränderten sich kaum. «Ich finde es interessant, dass die Studenten von 1890 ein völlig anderes Leben hatten als wir heute, die Traditionen in der Verbindung aber die gleichen geblieben sind», erzählt Letsch. Am Stamm der Carolingia gibt es etliche Verhaltensregeln: Man darf nicht essen, nicht telefonieren und nicht aufs Klo, ohne den Präsidenten um Erlaubnis zu bitten. «An und für sich sind das Dinge, die man im normalen Leben auch nicht einfach macht, wenn man einigermaßen gut erzogen ist», sagt Letsch. Für Müggler ist das alles eine Art Spiel und ein Turicer sagt sogar: «Wer das am Anfang nicht merkwürdig findet, ist wohl selber etwas merkwürdig.» Traditions-



gemäss werden die Frageformeln in Latein ausgesprochen. So heisst der Klo-Antrag der Carolinger: «Hohes habeone tempus navigandi». Wenns dringend ist, kann es abgekürzt werden: «Hohes habeone t.n.»

Diese Normen lernt man als so genannter Fux. In dieser Probezeit wird der Neuling in das Verbindungsleben eingeführt. Dabei ist der Fuxmajor sein Ansprechpartner. An den Stämmen ist es üblich, dass sie den Burschen das Bier bringen und ab und zu ein selbst-

geschriebenes Gedicht, einen Witz oder ein kleines Theater zur Erheiterung der anderen vortragen. Mörgeli erinnert sich gut an seine Fuxenzeit: «Die Produktionen habe ich immer gerne gemacht. Da konnte noch mancher verborgene Talente entfalten.» Vom Fuxenstall tritt man nach zwei oder drei Semestern in den Burschensalon über. Jeder Fux muss eine Prüfung bestehen, in der er über die Verbindung, deren Geschichte, den Bier-Komment, das Studentenliedgut und die Bier- und Weingeschichte Bescheid wis-

sen muss. Diese Prüfung ist streng. Auch Mörgeli musste zweimal antreten. «Das war wohl die einzige Prüfung, die ich nicht auf Anhieb bestanden habe. Immer wenn ich etwas nicht wusste, wurde ich alkoholisch bestraft. Dies führte natürlich dazu, dass ich es nicht unbedingt besser konnte», erinnert er sich.

Fünftes Klischee: Kampfhähne

Traditionsbewusstsein zeigt sich vor allem in schlagenden* Verbindungen. Mensurfechten und die damit verbunde-

ne Verletzungsgefahr stellen schon seit Jahren eine Kontroverse dar. So sprach sich im Jahr 2008 die damalige Basler CVP-Grossrätin Gabriele Stutz-Kilchner für ein Verbot des studentischen Fechtkampfes aus.

Die Verbindungsvertreter jedoch wiegeln die Gefährlichkeit der Mensur ab: «Es ist eine spannende Sache mit einem Haufen Gratisadrenalin. Wenn du einen Fehler machst besteht das Risiko, dass du verletzt wirst, also einen kleinen Kratzer bekommst», sagt Müggler. «Es ist ja nicht so, dass der ganze Körper ungeschützt ist», ergänzt Plaz, «Hals, Augen und teilweise auch die Ohren sind geschützt. Ausserdem gibt es eine Halskrause, welche die wichtigsten Blutgefässe abdeckt.» Im Hochschulraum Zürich kreuzen die Utonia, der Fechtclub der Zürcher Singstudenten sowie die Helvetia Zürich immer noch die Klingen. Auch die Rodensteiner müssen fechten lernen, ob sie jedoch Mensuren schlagen möchten, ist jedem freigestellt.

Entwickelt hat sich das Mensurfechten bereits im Mittelalter. «Damals durften Studenten neben Adelligen als einzige Waffen tragen. Trafen zwei Studenten aus verschiedenen Städten aufeinander, konnte es manchmal zu so genannten Raufduellen kommen, in späterer Folge entwickelte sich daraus das Mensurfechten», erzählt Plaz, der selbst bereits in drei Mensurgefechten angetreten ist. Richtige Duelle gibt es heute nur mehr vereinzelt, doch auf das Fechttraining legen die schlagenden Verbindungen immer noch grossen Wert. «Wir haben an zwei Morgen und an zwei Abenden

«Immer wenn ich etwas nicht wusste, wurde ich alkoholisch bestraft.»

Training als Vorbereitung auf die Mensur», erklärt der Helveter Plaz.

Sechstes Klischee: Seilschaften

Für die Couleurstudenten steht jedoch fest – der Hauptgrund in einer Verbindung aktiv zu sein, ist weder das Fechten noch das Biertrinken, sondern das Knüpfen von Seilschaften. Dabei sei jedoch der Nutzen von Karriereleitern kaum

GLOSSAR

Aktiver: Bursch oder Fuchs. **Altherr:** Berufstätiges Verbindungsmitglied nach Studiumsabschluss. **Bier-Komment:** Reglement des Biertrinkens. **Bursch:** Vollmitglied. **Burschensalon:** Sitzbereich der Füxe auf einer Kneipe. **Couleurstudent:** Mitglied einer Verbindung. **Fakultativ schlagend:** Fechten lernen ist Pflicht, Mensuren freiwillig. **Farbe tragen:** Mütze und Bänder tragen. **Fux:** Neumitglied. **Fuxenstall:** Fiktiver Ort der Füxe. **Inaktivbursch:** Bursche in der Prüfungsphase. **Kneipe:** formelle Form des Zusammentreffens, häufig mit einem offiziellen Teil. **Mensur:** Fechtwettkämpfe zwischen schlagenden Verbindungen. **Schlagende Verbindung:** Mensuren schlagen ist Pflicht. **Siebenfacher:** Ritual verschiedener Verbindungen, bei der man sieben Quantin (Bier, Wein oder Schnaps) trinken muss. Variiert in seiner Ausführung, kann beliebig erweitert werden. Erwähntes Beispiel ist sehr ausschweifend. **Stamm:** lockeres Zusammentreffen, weniger formell. **Trinkzwang:** Wer den Bier-Komment akzeptiert, muss je nach Situation trinken. **Vulgo:** Übername, bekommt man beim Eintritt.

«Am Abend bei der Nachtwache nannte mich mein Vorgesetzter plötzlich bei meinem Vulgo*. Dann gab er mir die Hand und stellte sich mit «Baron» vor.»

ersichtlich. «Klar kann es sein, dass man durch einen bekannten Altherrn an ein Praktikum rankommt, das ist aber eher eine Ausnahme», sagt Müggler.

Der Jubiläumspräsident der Turicia denkt, dass auf Anhieb ein gegenseitiges Verständnis unter Verbindungsleuten herrschen kann, weil man zusammen Ähnliches erlebe. Er selbst erzählt von einem Ereignis aus dem Militär: «Ich reichte ein Urlaubsgesuch wegen einer Sitzung der Turicia ein und legte als Belegzettel die Traktandenliste bei. Am Abend bei der Nachtwache nannte mich mein Vorgesetzter plötzlich bei meinem Vulgo*. Dann gab er mir die Hand und stellte sich mit «Baron» vor.» Das Urlaubsgesuch wurde bewilligt. «Es herrscht einfach ein anderer Ton unter bekennenden Verbindungsleuten», erklärt er.

Auch der selbsternannte Netzwerk-bekämpfer Mörgeli zog seiner Ansicht nach keine Vorteile aus Verbindungskontakten. Aber durch die aktive Mitarbeit würden nützliche Fähigkeiten geschult wie Verantwortung zu übernehmen, ein Amt auszuüben und seine Überzeugung eloquent zu vertreten. Ausserdem sei laut eines Altherrn der Turicia die Zahl der Verbindungsstudenten inzwischen so irrelevant klein, dass sich kaum ein nützliches Netzwerk aufbauen könne.

Siebtes Klischee: Keine Freunde

Zwar bilden sich keine Seilschaften und Netzwerke, dafür finden Couleurstudenten Freunde fürs Leben. Haben die sonst denn keine Freunde? Für Christoph Mörgeli sorgte der Eintritt bei den Singstudenten in der Tat für einen geselligen Start ins akademische Leben. «Für mich als Landei

Wie in der Pfadi – Vulgos der Turicer.



war die Verbindung eine willkommene Gemeinschaft, um mich im urbanen Zürich zurecht zu finden», erinnert er sich. Bei den Zürcher Singstudenten fühlte sich der passionierte Sänger Mörgeli gut aufgehoben. «Ohne den Gesang hätte mich der Singstudentenbetrieb wahrscheinlich weniger angesprochen.»

Der grösste Profit, da sind sich die Couleurstudenten einig, sind die lebenslangen Freundschaften und die vielen guten Erinnerungen. «Es ist nicht so, dass wir zu wenige Kollegen hätten. Jeder

von uns hat sein Umfeld ausserhalb der Verbindung», meint Müggler. Auch Turicerpräsident bestätigt das: «Ohne das Verbindungsleben wäre ich nicht absolut haltlos. Ich geniesse genauso die Abende mit den Kollegen ausserhalb der Verbindung oder mit meiner Freundin.»

Mörgeli dünkt es sogar, dass die Couleurstudenten häufig Leute sind, welche auch in anderen Zirkeln gut Anschluss finden würden. Es handle sich nicht um «einen Haufen von Verschupften, die sich gegenseitig halten müssen.»

«Es handle sich nicht um einen Haufen von Verschupften, die sich gegenseitig halten müssen.»

Wenn ich so in die Runde der Turicer schaue, bestätigt sich Mörgelis Aussage. Schlagfertige junge Männer, die nicht den Eindruck machen, verloren zu sein. Ich fühle mich am Stamm willkommen. Der Abend hinterlässt den Eindruck von ernst gemeinter Herzlichkeit. Es fallen stichelnde Bemerkungen zu meinem letzten Artikel, der ausgedruckt bereits die Runde machte. Die Lieder werden Nebensache, ich lasse mich auf die Bier-spiele ein und aufs Klo gehe ich erst zuhause – dann aber dringend.

www.corporationen.ch

ZÜRCHER VERBINDUNGEN

Akademisch Landwirtschaftliche Verbindung: 1871, nichtschlagend
AKV Kyburger: 1912, nichtschlagend
AV Orion: 1964, nichtschlagend, nimmt auch Frauen auf
AV Turicia: 1860, nichtschlagend
AV Welfen: 1921, nichtschlagend, nimmt auch Frauen auf
Carolingia Turicensis: 1893, nichtschlagend
Glanzenburger: 1959, nichtschlagend
Manessia Turicensis: 1881, schlagend
Sängerschaft der Rodensteiner: 1964, fakultativ schlagend
Schützenverein Schweizer Studierender: 1861, nichtschlagend
Studentenverbindung Helvetia: 1832, schlagend
Studentenverbindung Zofingia: 1819, nichtschlagend
Tigurinia: 2007, schlagend
Turnerschaft Utonia: 1873, schlagend
Zürcher Singstudenten: 1849, freischlagend

BeGRENZENios

Frühjahrssemesterprogramm 2010:

- 10.03.10, 19:00h: „GO“- das beGRENZENlose Spiel I**
 An 5 Abenden gemeinsam spielerisch die Regeln, die geschichtlichen, philosophischen Hintergründe des Go sowie auch unsere eigene beGRENZENlosigkeit kennen lernen.
- 11.03.10, 20:00h: „Ja zu Grenzen“ - Begegnungsabend**
 Grenzenlos leben? Dagegen entschieden haben sich drei Jesuiten und lassen uns an ihren Gedanken, Überzeugungen und an ihrem Lebensalltag teilhaben.
- 23.03.10, 20:00h: „Wirtschaftsethik in China - Über die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in der Liebe und der Wahrheit“**
 Dr. Stephan Rothlin SJ spricht über wirtschaftsethische Aspekte zur jüngst erschienenen Sozialenzyklika "Caritas in veritate" aus der Sicht Chinas.

...und vieles mehr im neuen aki-Programm, oder unter www.aki-zh.ch – Meditation, Beratung, Vorträge



Das **Hochschulforum** bricht im FS 2010 mit

«TERRA INCOGNITA»

zur Feldforschung und Spurensuche im Christentum auf, in Unbekanntes und scheinbar Vertrautes

Wettbewerb – Adamskostüm oder geistesgegenwärtig?

Das schönste Wort aus dem religiösen Sprachschatz (1. Preis: Laptop)

Begegnungen im Uniturm

Spurensuche des Christlichen in Biographie und Alltag

Moderiert von Studierenden:
 Gespräche mit Elisabeth Maurer,
 Urs Wolf, Konrad Schmid

Hochschulgottesdienste

zu «terra incognita»

Einmal pro Monat, Sonntag 11 Uhr, Predigerkirche

Weitere Angebote:

Augenblick • Eine Woche im Kloster • Klang-exkursion • Aktives Relax-Training • Beiz
 siehe www.hochschulforum.ch

HOCHSCHULforum
 der reformierten Kirche Zürich

MO - FR BIS 16 UHR
 1/2 PREIS FÜR STUDIS/SCHÜLER

SÄUNA AM SEE

TÄGLICH 11 – 23 UHR (MO NUR FRAUEN)

SEEBAD ENGE, MYTHENQUAI 9, 8002 ZÜRICH
 Tel. 044 / 201 38 89, WWW.SEEBADENGE.CH



Wo ist Waltraud? Lernstress am Irchel. Finde Waltraud und ihre verlorenen Gegenstände!



Hornbrille
Ohne Brille ist Waltraud fast blind.
Such ihre Sehhilfe, damit sie
wieder ihre Skripte lesen kann.



Studienliteratur
Waltraud ist nie ohne ihre liebsten
Reklambüchlein unterwegs.
Leider hat sie diese im Lichthof
am Irchel verloren.



Rote Ledertasche
Es wäre eine Schande, wenn
Waltraud ihre Secondhand-Leder-
tasche nicht wiederfinden würde.



Kamera
Als Kunstfreundin
schießt Waltraud
gerne architektonische
Fotos. Doch auch die
Kamera ist weg!



Regenschirm
Sei es für eine Rauchpause im
Freien oder für plötzliche Gewit-
terstürme, Waltraud hat immer
ihren Schirm dabei.
Wo hat sie ihn bloss verlegt?



Kuenschtli.ch – Die Zürcher Qualitätsadresse für Musik

Text: Alessio Bianchi
Bild: PD

Die Musikindustrie darbt fast noch mehr als das Zeitungswesen. Sie hat die Möglichkeiten des Internets konsequent verschlafen, keine Rezepte gegen die rückläufigen Verkaufszahlen gefunden und die Musik auf den Profitgedanken reduziert. Dass es auch anders geht, beweist das von Zürcher Studierenden gegründete Indie-Label kuenschtli.ch.

«Am Anfang standen vier Freaks mit einer Internetplattform plus ein Kick-off-Konzert im Sommer 2004», erzählt Gründungsmitglied und Präsidentin Fabiana. Insgesamt wuchs das Plattenlabel in einem kontinuierlichen Prozess. Die labeltypische Konzertvielfalt und der Veranstaltungs- und Bookingaspekt etablierten sich erst im Laufe der Zeit. Mittlerweile ist kuenschtli.ch ein anerkanntes Plattenlabel, eine gefragte Bookingagentur und vielbeschäftigte Konzertveranstalterin. So werden die mittlerweile sechs Köpfe hinter kuenschtli.ch im kommenden Sommer das Booking und die Bandbetreuung

für das Stolze Openair in Zürich übernehmen. Und bereits im April wird die Zürcher Sängerin Fiona Daniel ihr Debütalbum beim Label veröffentlichen. Der Grundgedanke dabei: «Musiker machen Musik und sollten sich nicht um den Rest kümmern müssen», sagt Mitarbeiter Patrik, der Populäre Kulturen an der Universität Zürich studiert. Die Musik steht tatsächlich im Mittelpunkt, ist kuenschtli.ch doch als Verein organisiert, der sämtliche Gewinne reinvestiert.

Von den sechs Mitarbeitenden sind vier noch im Studium und zwei haben bereits abgeschlossen. Ihre Brötchen verdienen sie sich allerdings anderweitig. Für sie zahlt sich der Gewinn in Kontakten und Erfahrung als Veranstalter, Booker oder Musiker aus, nicht in Geld. Trotzdem möchten Patrik und auch Fabiana «weiter im Kuchen der Musikindustrie bleiben». Die anfallenden Projekte ziehen sie daher neben Teilzeitjob und Studium durch, meistens

in Arbeits- und Vorlesungspausen. Die Arbeit für das Label scheint aber mehr Aufwand zu sein, als die beiden zugestehen würden.

Lohnenswert ist sie allemal, denn obwohl das Label keine kommerziellen Absichten verfolgt, sprechen die Erfolge für sich: Bands wie Fisher, deren Sängerin heute als Sophie Hunger bekannt ist oder My Name Is George sind nur einige der Artists, die später gross rausgekommen sind. «Im weitesten Sinn bieten wir Popmusik an», erklärt Patrik dazu. Diese sei aber sehr weit zu definieren. Im Vordergrund steht dabei die Qualität und nicht der kommerzielle Erfolg. Auf keinen Fall will das Label «langweilige Hochglanzliedchen» mitproduzieren. Für die Auswahl ausschlaggebend sind deshalb auch die eigenen Vorlieben der sechs Musikbegeisterten. Dass sie einen guten Geschmack und ein Gespür für tolle Livebands haben, können sie am Stolze Openair gleich beweisen.

www.kuenschtli.ch

Text: Sabina Galbiati



Sherlock Holmes 1985

London, 19. Jahrhundert: Der tölpelige Watson trifft sein künftiges Idol, Sherlock Holmes. Die erste Begegnung der beiden Teenager im Bromton-Internat wirkt unschuldig, geheimnisvoll, fast jungfräulich. Die Stimme des alten Watson aus dem Off haucht der Szene eine Erhabenheit ein, wie sie der Geburtsstunde des Ermittlerduos gebührt.

Die Charakterfigur Holmes überzeugt mit seinem unglaublichen Wissensdurst, seiner pubertären Naivität und einem unbeugsamen Willen. Kurz: mit seinem ganzen Wesen. Trotz Schikanen von Kommilitonen und Professoren gelingt es ihm, die Geheimnisse des verborgenen Tempels und damit seinen ersten Fall zu lösen.

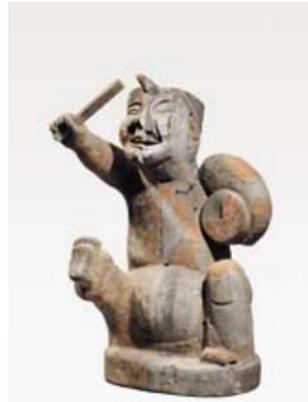
Die Mischung brings: Unter der Regie von Barry Levinson, mit der Kamera von Stephen Goldblatt und der Musik von Bruce Broughton produzierte Steven Spielberg 1985 einen Mix aus Abenteuer, Fantasy und Thriller. «Young Sherlock Holmes» gesellt sich mit «The Goonies», «E.T.», «Zurück in die Zukunft» oder Indiana-Jones-Filmen zu Spielbergs Klassikern.

Sherlock Holmes 2009

London, 1891: Sherlock ist zu einem Actionheld verkommen, pumpt sich mit Drogen voll, hat zuweilen schizophrene Anwandlungen und hält sich für unwiderstehlich. Watson kann sich nicht entscheiden, ob er Arzt, ein Ninja oder ein langweiliger Ehemann sein möchte. Die tugendhafte, intelligente Elisabeth von 1985 ist 2009 zu einer ruchlosen Irene mutiert.

Unzählige Actionszenen überdecken die tragenden Handlungen. Auch die phantastische Szenerie leidet unter den unzähligen Explosionen und Kampfszenen. Das viktorianische London und sein Charme gehen bei all der Prügelei völlig unter.

Die Mischung brings nicht! Der Film schwebt irgendwo zwischen «Avatar», «Rush Hour» und «Die Liga der Aussergewöhnlichen Gentlemen». Regisseur Guy Ritchie hat den Charakter und die Aura der Figuren gänzlich verfehlt. Es bleibt denn auch zweifelhaft, ob er die Sherlock-Holmes-Romane je gelesen hat. Sicher ist nur: Hätte Sir Arthur Conan Doyle diesen Streifen gesehen, er hätte sich längst im Grabe umgedreht.



Die Kunst des Fälschens Ausstellung

Fälschung ist in unseren Breiten graden durchwegs negativ konnotiert. Dem Fälscher wird kriminelle Energie und Profitgier sowie mangelnde Kreativität vorgeworfen. Wer möchte schon viel Geld in ein Kunstobjekt investieren, nur um dann festzustellen, dass es nicht «echt» ist? Kein Wunder also zählt die Angst, eine Fälschung ersteigert zu haben, zu den Urängsten eines jeden Sammlers und Museumsdirektors.

Grund genug für das Völkerkundemuseum Zürich, sich in einer Gastausstellung des Berliner Museums für Asiatische Kunst ausgiebig der Kunst des Fälschens zu widmen. Ergänzt wird die Ausstellung durch ein Supplement des Völkerkundemuseums zur Kunst des Verfälschens.

Die Berliner Gastausstellung konzentriert sich dabei auf Stücke aus China. Anlass dazu gab eine gefälschte Skulptur eines Shuochangyong (Bild). Dabei handelt es sich um eine chinesische Gauklerfigur, welche vorgibt eine Grabbeigabe aus der Han-Dynastie zu sein.

Die Ausstellung zeigt, welche Methoden Fälschern zur Verfügung stehen und wie man Fälschungen entlarven kann. Gleichzeitig wird der Fokus auf China aber auch genutzt, um auf kulturelle Eigenheiten einzugehen. So erfährt der Besucher, dass die Nachahmung und das Reproduzieren alter Kunstwerke nicht etwa verpönt war, sondern dass das Kopieren der alten Meister der Aneignung ihrer Fertigkeiten diene. [nic]

Wann: bis 30. Mai

Wo: Völkerkundemuseum Zürich
Öffnungszeiten: Di–Fr: 10–13, 14–17; Sa: 14–17; So: 11–17
Eintritt frei



To the Dark Side of the Moon Theater

Daniel Rohr scheut keine wagemutigen Projekte. Der Schauspieler und Leiter des Theaters Rigiblick inszenierte Goethes Klassiker Faust mit den besten Songs aus Rock und Pop. Mit Liedern wie «I Can't Get No Satisfaction» oder «Knocking on Heaven's Door» vertonte er erfolgreich die Geschichte von Mephisto, Faust und Margarete.

Auch seine neueste Produktion mutet nicht weniger abenteuerlich an. Im Stück «To the Dark Side of the Moon» verknüpft Rohr die Songs des Pink Floyd Klassikers mit der Science Fiction Story «Kaleidoskop» von Ray Bradbury. In der Kurzgeschichte des amerikanischen Autors zerstört ein Komet ein bemanntes Raumschiff. Während die Astronauten durchs All und somit dem sicheren Tod entgegen schweben, tauschen sie sich ein letztes Mal per Funk über den Sinn des Lebens aus. Dabei zeigen sich zwischen Ray Bradburys Werk und den Stücken von Pink Floyd erstaunlich viele Parallelen.

Die Musik der Kultband liess Daniel Rohr durch den Komponisten Daniel Fueter in eine Version für Streichquartett und Klavier arrangieren. Eine schwierige Aufgabe, wie Rohr erklärt: «Einen Pink Floyd Song eins zu eins zu covern ist aufgrund seiner Vielschichtigkeit unglaublich schwer. Das Publikum wird nur immer das hören, was in der Coverversion fehlt». Rohr singt die Songs selbst und übernimmt auch die Rolle des Erzählers und diejenige der Figuren. Die Videoinstallation von Johannes Novohradskys entführt die Zuschauer auf eine atmosphärisch passende Reise ins Weltall. Ein spannender Theaterabend, der nicht nur für Pink Floyd-Fans zum Erlebnis wird. [lei]

Wann: 23. März, 10. April, 26. Mai, 12. Juni, jeweils 20 Uhr.

Wo: Theater Rigiblick



Nik Bärtschs RONIN Konzertreihe

Der Grund, warum du bald am Montag ins Exil sollst, ist nicht die Tatsache, dass du dein Leben ändern musst, vielmehr wird da einfach hochkarätige Musik gespielt. Bandleader Nik Bärtsch (Piano), Kaspar Rast (Drums), Björn Meyer (Bass), Andi Pupato (Percussion) und Sha (Saxophon, Bass- und Kontrabassklarinette) sind RONIN und spielen jeden Montag «Ritual Groove Music» im Exil. Die Wiederholung ist das Ritual, das Ritual wird wiederholt. Dabei wird die Grenze zwischen «ernster» Musik, bei der heute keiner mehr gerade Takte und Harmonien spielt, und «Unterhaltungs»-Musik verwischt; zum Grooven sind sich RONIN nicht zu gut. Zum Glück! Genau diese Mischung aus experimentellem und eingängigem Sound macht die Band aus.

Die einzelnen Stücke heissen Module, auf ihrer Grundlage improvisieren die Musiker. Einzige verbale Kommunikation ist das «Boh!» von Pianist Bärtsch, um einen Wechsel anzukündigen. Nun müsste man vielleicht ein Musikexperte sein, um diese Musik zu durchschauen. Aber man kann auch sehr gut einfach hingehen und geniessen.

Die «Ritual Groove Music» ist das musikalische Kind von Bandleader Nik Bärtsch. In verschiedenen Formationen arbeitet er daran. Bei RONIN fliessen von Funk bis hin zu fernöstlicher Ritualmusik verschiedene Elemente darin ein. «Improvisation» hat dann nichts mit Jammen zu tun. Die vorgetragenen Stücke haben eine hochdifferenzierte Struktur. Bei der Performance entstehen schliesslich «Groovebiotope oder auch entleerte musikalische Areale von roher Poesie», wie Bärtsch auf seiner Homepage schreibt. Und dann sitzt man bald entzückt, bald erschlagen in seinem Stuhl und trinkt Bier – ein ideales Programm für den Montagabend. [sit]

Wann: jeden Montag, bis 31. Mai
Wo: Exil, 15 Franken



Sturm Film

Grauenhaftes wirkt mit einfachen Mitteln am eindrücklichsten. Nüchtern, kahl, funktional und unspektakulär. Dies macht sich der deutsche Regisseur Hans-Christian Schmid in «Sturm» zunutze. Er arbeitet mit der Handkamera und macht sich fast dokumentarisch daran, Geheimnisse über Ereignisse, die nur Menschen in sich tragen, welche sie miterlebt haben. Erzählen können sie diese nicht. Entweder sind sie tot oder froh, endlich ein Leben gefunden zu haben, das frei ist von den Grausamkeiten des Krieges.

Srebrenica 1995. Unter der Führung von Ratko Mladic besetzen serbische Kräfte die UN-Schutzzone. Ein grauenhafter Krieg. Massaker, Vergewaltigungen und tausende Tote. Den Haag 2010. Mladics Komplize Radovan Karadzic muss sich vor dem Haager Tribunal verantworten. Die Beweisführung ist schwierig, der Prozess emotional und der politische Druck gross.

Im Film von Schmid sitzt der General Goran Duric in Untersuchungshaft. Er ist verantwortlich für die Vergewaltigung bosnischer Frauen in einem Kurhotel in Vilina Kosa. Der Hauptzeuge, Alen Hajdarevic, wird von der Verteidigung als Lügner entlarvt – er war nie am Tatort. Die Anklägerin Hannah Maynard glaubt nicht an eine blossen Lüge und forscht in Alens Leben. Dabei stösst sie auf Alens Schwester Mira Arendt. Sie hat die Ereignisse hautnah miterlebt, wohnt heute aber in Berlin und will von all dem nichts mehr wissen. Es entwickelt sich ein spannender Kampf zwischen zwei starken Frauen. Maynard kämpft für die Wahrheit und Arendt für ein glückliches Leben fernab vom Krieg.

Als Arendt schliesslich doch bereit ist auszusagen, sind politische Machenschaften mächtiger und eine Aussage wird verhindert. Wahrheit ist Verhandlungssache. [zac]

Wann: 14. März, 11 Uhr
Wo: RiffRaff, Zürich
Verlosung: Gewinne 5 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 10. März unter:
www.zs-online.ch/verlosungen

Abgehört



Viva Radio Internetradio

Wie die meisten meiner Lieblingsradiostationen kommt auch viva-radio.com ganz ohne Werbung, Nachrichten oder sonstige Ansagen aus. Es setzt sich aus individuellen Shows internationaler Mitwirkender zusammen, die ihre Musikperlen nach Kalifornien senden. Ob DJ oder DJane, jeder bekommt bis zu zwei Stunden Sendezeit pro Woche, über den Spielplan wird wöchentlich neu und basisdemokratisch abgestimmt. Was für Alltagsroutiniers ein Problem darstellen könnte, wirkt für alle anderen doch recht erfrischend – kein Tag gleicht dem anderen.

Zudem ist das Radioprogramm in einer Spalte übersichtlich nach Wochentag und Tageszeit editiert. In der Schweiz Weilende müssen bloss neun Stunden von der hiesigen Zeit abziehen um sich zurecht zu finden – die aktuelle Sendung wird so oder so auf der Startseite gespielt. Falls gerade keine angesagt ist, wechselt das Radio in den Viva-Mix-Modus, der, auch manuell erreichbar, ein Potpourri des gesamten Archivs wiedergibt.

Die Musik ist so bunt wie die Kleider des amerikanischen Klamottenherstellers, der hinter dem Radio steht. Da trifft John Lennon auf Run-DMC oder Fleetwood Mac auf Kraftwerk – wie gesagt, sehr erfrischend und doch immer stimmig. Über die Liste der Mitwirkenden kann in deren Archiven gestöbert werden, der einzige negative Punkt hierbei ist, dass innerhalb der Shows keine Titel übersprungen werden können – aber ein bisschen Radiofeeling darf es schon sein. Apropos: eines meiner Highlights beim Stöbern: J. Tripp – Don't Lie To Me, Baby; eine Sammlung von Interviews mit The Velvet Underground (1966), Nick Cave (1988), Keith Richards (1974), Apex Twin (1994) und vielen anderen.

Und doch, gerade hier wäre es toll, könnte man switchen zwischen den Interviews. [squ]

www.viva-radio.com

Fundgrube



Chatroulette.com Website

Wie erklärst du einem Primarschüler die Globalisierung? Setz ihn vor den Computer und zeig ihm Chatroulette! Dazu gibts gleich noch Aufklärungsunterricht über die Anatomie des männlichen Körpers. Aber davon später.

So funktioniert: Webcam aufrichten, Mikrofon anstellen, Ton aufdrehen. Chatroulette.com im Browser eingeben und «Start» drücken. Innert Sekundenbruchteilen erhältst du einen Surfer zugeworfen, der irgendwo auf dem Globus sitzt. Die überrumpeln Neulinge richtiggehend. Denn im Nullkommanichts chattest, redest, lachst du – oder darfst zuschauen, wie sich einer eine Latte rubbelt. Das tun erstaunlich viele. Immerhin sind es amerikanische, deutsche, und chinesische Latten. Noch nie hatten Exhibitionisten die Möglichkeit, ihr bestes Stück in solcher Kadenz zu präsentieren. Wem das auf den Sack geht, der drückt eben «Report» und klickt so den Wichser weg. Dann gibts hoffentlich wieder einen netten User.

Das Kernstück von Chatroulette ist der «Next»-Button. Gefällt dir der ernst starrende Japaner nicht, klickst du ihn weg und kriegst sofort den nächsten, zum Beispiel einen Brasilianer. Das macht süchtig. Denn die Gegenüber torkeln besoffen vor der Kamera, einige geben sich ernsthaft und möchten dich kennen lernen, plötzlich singt einer selbstgedichtete Lieder vor, viele verkleiden sich oder schreiben nette Schildchen. Das ist auch schon alles, macht aber einen Höllenspass!

Der Gründer von Chatroulette ist der 17-jährige Russe Andrey Ternovskiy. Er habe das aus Spass programmiert, sagte er gegenüber der New York Times. Geld verdient er keines. Er ist stolz darauf, dass die Seite mittlerweile so viele Benutzer hat (zu Spitzenzeiten gegen die 30'000) und weltweit bekannt ist, denn er hat sie ursprünglich nur für sich und seine Freunde online gestellt. Dass einige Leute «use the site in not very nice ways» – ihr wisst schon – da ist er «really against it». [Ime]

www.chatroulette.com



Irgendwas Comic

In «Stitches» beschreibt David Small, wie er im Detroit der 50er und 60er-Jahre aufwuchs. Über seiner Geschichte lastet die Wut seiner ständig gereizten Mutter, während der Vater, ein Radiologe, weitgehend abwesend ist.

Als kränkliches Kind mit Atem- und Verdauungsproblemen wurde David immer wieder von seinem Vater bestrahlt, damals eine gebräuchliche Therapiemethode bei Atemproblemen aller Art. Als der Junge elf Jahre alt war, entdeckte ein Gast an einer Party eine Wucherung an seinem Hals. Ein Freund der Familie untersuchte ihn und diagnostizierte eine gutartige Zyste. Mit 14 Jahren wurde David endlich operiert. Dabei stellte sich heraus, dass er Schilddrüsenkrebs hatte, was seine Eltern ihm aber zu verheimlichen versuchten.

«Stitches» ist voll von Geheimnissen, unausgesprochenen Gefühlen und wortlosem Zuknallen von Türen. Small erzählt seine Geschichte aus der Perspektive des Kindes und Jugendlichen David und gestaltet sie wie einen Schwarzweissfilm. Immer wieder werden auch Bezüge zu «Alice in Wonderland» geschaffen.

Small präsentiert uns ein erschütterndes Stück Vergangenheitsbewältigung, eine Geschichte vom Aufwachen in einer von Lieblosigkeit geprägten Umgebung. Gleichzeitig ist «Stitches» aber auch eine hervorragend erzählte Erfolgsgeschichte, die von Emanzipation, dem Finden der eigenen Stimme, der Flucht in innere Welten und dem Nutzen einer gelungenen Psychotherapie handelt. [owa]

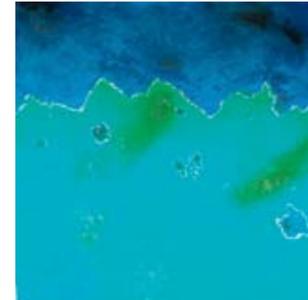
David Small
«Stitches»

ISBN 978-0-393-06857-3

schwarz-weiss, 18,3 x 22,9 cm

Hardcover

Publireportage



«terra incognita»

Das Hochschulforum im FS 2010

Teilnehmende Beobachtung, Fahrten- und Spurenlesen sind gefragt und werden gemeinsam und für sich selbst eingeübt im kommenden Semester. Das Hochschulforum begibt sich aufs freie Feld religiöser Überzeugungen, um nach Spuren des Christlichen zu suchen und in Unbekanntes und scheinbar Vertrautes aufzubrechen. Terra incognita, unbekanntes Land, erschliesst sich, wo Perspektivenwechsel gewagt wird. Zum Beispiel zuhause am Laptop beim Schreiben eines Beitrags zum Wettbewerb «Adamskostüm oder geistesgegenwärtig? Das schönste Wort aus dem religiösen Sprachschatz». Studierende und weitere Angehörige der Zürcher (Fach-)Hochschulen sind dazu eingeladen, sich in der Sprache auf Spurensuche zu begeben und nach dem schönsten, kostbarsten, liebsten Wort Ausschau zu halten. Eingereicht werden können deutsche Wörter und im Deutschen gängige Lehnwörter.

Weitere Informationen und Veranstaltungen wie: Begegnungen im Uniturm. Klangexkursion. Auf den Spuren der Pilger. Hochschulgottesdienste. Eine Woche im Kloster. Götterspeise und Teufelsbraten in der Beiz. Aktives Relax-Training. Augenblick. Unter vier Augen.

www.hochschulforum.ch

MASTER IN JOURNALISM.

Einzigartig in der Schweiz – der Professional Master in Journalism. Die Kooperation zwischen MAZ, der Hamburg Media School und dem Institut für Journalistik der Uni Hamburg öffnet das Tor zum internationalen Markt und zu einer der führenden Medienstädte Europas. In dem praxisnahen Studiengang trainieren Hochschulabsolventen die Kunstgriffe des Handwerks in Hamburg und Luzern. Sie schreiben und recherchieren, sie produzieren Radio- und Fernsehbeiträge und realisieren Crossmedia-Projekte. Sie profitieren von den neuesten Erkenntnissen der Journalismusforschung. Begleitet von in- und ausländischen Medienprofis und Wissenschaftlern, getragen von Verlegern und Verbänden, von SRG und namhaften deutschen Medienunternehmen. Alles Weitere: www.maz.ch

Murbacherstrasse 3, 6003 Luzern. 041 226 33 33
office@maz.ch, www.maz.ch

maz
DIE SCHWEIZER JOURNALISTENSCHULE

Die Lösung für
unseren Planeten liest
gerade dieses Inserat.

Inspirationen für ein nachhaltiges Leben: wwf.ch/lösung



Dein Einstieg in die Medienwelt

Texten
Recherchieren
Fotografieren
Werben
Organisieren
Gestalten
Verkaufen

Lerne die Prozesse der Zeitungsproduktion von A bis Z kennen. Sammle Deine ersten Berufserfahrungen schon während des Studiums.

Wir freuen uns von Dir zu hören!

Melde Dich bei Lukas Messmer
044 261 05 54 / 079 723 33 11
lukas.messmer@medienverein.ch

medienverein
Zürcher Studierendenzzeitung

Rämistrasse 62 | 8001 Zürich
t +41 44 261 05 54 | www.medienverein.ch

Duell Saufen

Dafür

Was wäre das Leben ohne ihn, den gepflegten Rausch unter Freunden. Alkohol ist die Volksdroge Nummer Eins der westlichen Hemisphäre, überall erhältlich und für jeden erschwinglich. Mit 8,7 Litern reinem Alkohol trank sich der Durchschnittsschweizer das letzte Jahr wenigstens zeitweise schön. 8,7 Liter Eskapismus, die unzählige Wochenenden in Ferien vom Alltag verwandelten.

Saufen ist so alt wie die Kulturgeschichte des Menschen. Egal ob Griechen oder Römer, Ägypter oder Germanen: Gemässigter Alkoholkonsum gehörte genauso zum Zusammenleben wie ausufernde Trinkgelage bis zur Bewusstlosigkeit.

Von einigen Unterbrüchen abgesehen, bleibt das soziale Trinken bis heute ein Teil des westlichen Lebensstils. Und egal ob Van Gogh, Bukowski oder Hemingway – Säufer zeichnen sich verantwortlich für unzählige kulturelle Errungenschaften. Kaum ein Zufall, baut Alkohol doch Schranken ab und steigert Emotionen.

Für alles von der täglichen Selbstbeherrschung Aufgestaute bietet der Rausch ein (mehr oder minder kontrolliertes) Ventil. Was passiert, wenn man den Menschen dieses Ventil verbietet, veranschaulicht die Prohibition der 20er Jahre – Mord und Totschlag stiegen an. Das Alkoholverbot hat seine Ziele in keiner Weise erreicht, sondern im Gegenteil dem Gangstertum erst richtig zum Aufschwung verholfen.

Freies Trinken dagegen wärmt das Herz, und lässt auch den Schüchternsten für einige Stunden zum Don Juan werden. Einige Gläser zuviel und die Gefühle sind frei, man fühlt sich grösser, viel intelligenter und natürlich nicht zuletzt extrem viel schöner als man in der nüchternen Wirklichkeit eigentlich ist. Auch wenn vom ganzen Spass Stunden später nur noch Kopfweg und Erinnerungen an sinnbefreite Gespräche überlebt haben, bleibt doch die befreiende Einsicht, dass die Anderen (hoffentlich) genauso blau waren, und man nicht als Einziger die Ansprüche auf ein menschlicheres Niveau runterschraubte.

Ein Leben ohne Rausch wäre ein Leben ohne wirkliche Fluchtmöglichkeit. Ein Leben voller Anspannung und andauernder Selbstbeherrschung. Was dann mit dem ganzen angestauten Frust passiert, zeigen überzeugte Abstinenzler von Adolf Hitler bis Mohammed Atta.

Von Christian Kündig

Dagegen

Traurig aber wahr! Sucht man nach einer Gemeinsamkeit zwischen Spanien und der Schweiz, stösst man unweigerlich auf den Botellón, oder zu Deutsch das Massenbesäufnis. Im August 2008 machte er in den Medien die Runde. Scheinbar reicht es nicht, wenn das Niederdörfli am Wochenende regelmässig von Saufbolden verkotzt wird. Nein, auch die Wiese am Zürihorn musste in besagtem Sommer literweise Flüssignahrung aufnehmen. Die Grünfläche war danach gesperrt. Die Blödheit der Teilnehmer reichte gar so weit, dass sie Glasflaschen an Stelle von PET verwendeten, so dass die städtische Putzquipe am Morgen danach Glassplitter zwischen den Brechpfützen zusammensuchen durfte. Ähnliches vernahm man in jenem Sommer auch aus Genf.

Wie schlimm muss es um das kulturelle Angebot bestellt sein, dass man sich lieber die Kante gibt statt ins Kino, an ein Konzert, ins Theater oder einfach auf eine altbewährte 80er Party zu gehen? Suchen wir neuerdings den schnellen unspektakulären Rausch, den Quickie aus der Flasche, den flüssigen Blick am Abend?

Wenn wir nicht aufpassen, geht es uns bald ebenso wie dem armen Boris Jelzin, der im Weissen Haus einst so traurig viel getrunken hatte, dass er in Unterhosen ein Taxi rufen wollte. Eh man sichs versieht, entwickelt sich am Zürihorn aus dem Botellón eine ganzjährige Fasnacht. Nicht zu denken, was mit unserem Land geschehen wird, wenn wir erst so weit verkommen sind. Dann wird es uns grad ebenso gehen wie den armen Römern. Die begriffen nicht, welche verheerende Folgen die exzessiven Trinkgelage haben würden. Aber sie mussten ja alles von den Griechen kopieren – auch Dionysos, der Gott des Weins und der Ekstase, wurde kurzum zum Bacchus umgemodelt. Und so feierten sie jedes Jahr ihre Saufgelage – die Bacchanalien. Dort feierten die Römer so laut und wirr, dass man getrost mal einen unliebsamen Senator ermorden konnte. Und wo ist die römische Kultur heute? Verstaubt ist sie, vergessen. So nutzlos geworden, dass man sich an den Schulen und Gymnasien sogar fragt, ob überhaupt noch Latein gelehrt werden soll. Ja, wenn wir Schweizer nicht aufpassen, wird unser Land zugrunde gehen, während wir nackt und besoffen auf den Wiesen liegen.

Von Sabina Galbiati

**BACK
STAGE**
ALL ACCESS

Dieser Pass berechtigt:

- ★ Zugang zum BackstageRadio Studio
- ★ Musik live auflegen
- ★ Gratis Musik herunterladen
- ★ Schweizer Musik fördern

www.postfinance.backstage.mx3.ch

DJ

ARTIST

AKAD COLLEGE

ZÜRICH BASEL BERN

Die AKAD für gymnasiale Maturität, Passerelle und Vorbereitungskurse für Hochschulen. Effizient. Sicher. Individuell.



Mit meinem Latein bin ich nicht am Ende!

Damian Bethke, Kanute, Nationalteam

Veni, vidi, vici!

Jetzt zum Latinum! Aber effizient, sicher und individuell.

Sie wollen einen der 35 Bachelor-Studiengänge, die das Latinum voraussetzen, an der Uni Zürich absolvieren? Doch gerade dieses fehlt Ihnen noch? Der Latinum-Kurs nach der AKAD Methode kombiniert ein individuelles Selbststudium mit wöchentlichen, effizienten Begleitseminaren – der sichere Weg zum Latinum!

Interessiert? Wir beraten Sie gerne: Telefon 044 307 31 31
college@akad.ch, Jungholzstrasse 43, 8050 Zürich

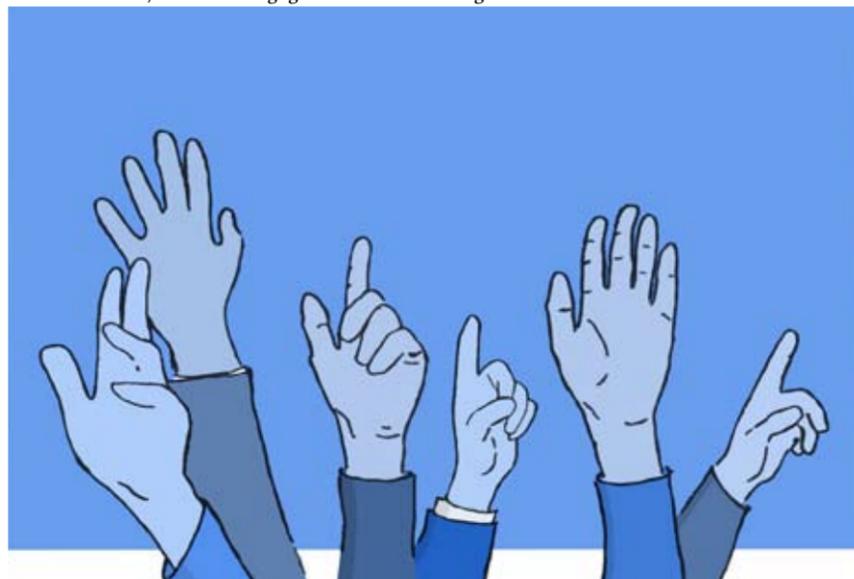
Latein 100x130 4C

AKAD College – ein Unternehmen der Kalaidos Bildungsgruppe Schweiz

Freud in Zürich, Leid in Bern

Die Uni Zürich ist die einzige Universität der Schweiz, die keine studentische Körperschaft hat. Nun gibt es erstmals Hoffnung. Derweil versuchen Politiker, die Studierendenschaft der Uni Bern abzuschaffen.

Stimmen dafür, Stimmen dagegen: Politiker beerdigen die Berner SUB.



Wir dürfen hoffen. Nach 30 Jahren und einigen erfolglosen Anläufen stehen die Zeichen gut für eine Wiedererrichtung der Studierendenschaft der Universität Zürich (SUZ). Anfangs Februar überwies der Kantonsrat eine parlamentarische Initiative, welche die Wiedereinführung einer SUZ mit öffentlich-rechtlichem Charakter fordert. Diese soll kein allgemeinpolitisches Mandat erhalten und die Mitgliedschaft dereinst freiwillig sein. Die Studierendenvertreter werden nur zu bildungspolitischen Themen Stellung beziehen dürfen.

Für Gwendolyn Marx, Präsidentin des heutigen Studierendenrats der Uni Zürich (StuRa), ist dies ein grosser Erfolg: «Das hat uns extrem gefreut und ist ein erster, bisher noch nie erreichter Schritt hin zur SUZ», sagt sie. Seit zwei Jahren skizziert der StuRa bereits Modelle für

eine künftige SUZ. «Wir wollen die Fachvereine stärker einbinden», erklärt Marx. Es soll aber weiterhin eine Legislative (der heutige StuRa) und eine Exekutive (das heutige StuRa-Büro) geben.

SVP gegen «Zwangsgruppierung»

Der Weg dahin war lang. Im Zürich der 70er-Jahre hatte ein konservativ-bürgerlicher Kantonsrat die studentische Körperschaft abgeschafft (mehr dazu auf Seite 26). Ironie der Geschichte: Ende 2009 geschieht in Bern dasselbe wie 1977 in Zürich. Das Kantonsparlament schafft die dortige Studierendenschaft der Uni Bern (SUB) in ihrer jetzigen Form praktisch ab. Die Parallelen sind erschütternd: 1977 in Zürich stürzte sich der Kantonsrat an den Sympathiebekundungen der damaligen SUZ für den Sieg des Vietcong über die USA. 2009 in Bern stürzte

sich der Rat an der Unterstützung der Studierendenschaft der Uni Bern (SUB) für die Anti-Kampffjet-Initiative.

Kantonsrat Thomas Fuchs (SVP) reichte im Berner Grossen Rat eine Motion mit Namen «Linksgruppierung mit Zwangsmitgliedschaft» ein. Fuchs forderte die Abschaffung des aktuellen Systems, wonach sich die Studierenden bei der Immatrikulation entscheiden konnten, ob sie Mitglied der SUB werden wollen. Künftig soll man sich schriftlich anmelden müssen. Das würde der SUB faktisch die Existenzgrundlage entziehen. Der Aufwand, sich per Formular für eine Mitgliedschaft zu bewerben, wäre vielen zu mühsam und ein massiver Mitgliederschwund die Folge.

Der Widerstand der Universitätsleitung, des Erziehungsdirektors und der SUB selbst blieb fruchtlos. Die Motion wurde mit 64 zu 63 Stimmen überwiesen. SVP, BDP und EDU waren dafür.

Die Moral der Geschichte?

In Bern hat Fuchs seine Motion mit Argumenten gegen ein allgemeinpolitisches Mandat und gegen eine Zwangsmitgliedschaft untermauert. Eine öffentlich-rechtliche studentische Körperschaft ist heute wohl nur noch ohne allgemeinpolitisches Mandat und ohne Zwangsmitgliedschaft möglich.

Das ist auch gut so. Wir Studierenden sind keine homogene Masse. Wer sich von einem Vorstand – auch wenn er demokratisch gewählt ist – nicht vertreten fühlt, soll auch nicht gezwungen werden, Mitglied zu sein. Was aber kein Grund ist, die studentische Vertretung gleich abzuschaffen.

Sieben Gründe für eine SUZ

Der heutige Studierendenrat der Uni Zürich ist ein Papiertiger. Die ZS nennt sieben Gründe, warum die Universität Zürich dringend wieder eine verfasste Studierendenschaft braucht.

Sieben Gründe, damit die SUZ wieder ihre Freiheit erhält.



1. Eigenständigkeit

Der heutige Studierendenrat (StuRa) ist eine Quasi-Institution der Uni. Er ist keine eigene Rechtspersönlichkeit und somit handlungsunfähig. Will er Verträge abschliessen, etwa eine Versicherung für einen Anlass, so muss die Uni Zürich unterschreiben. Eine unhaltbare Situation.

2. Dienstleistungen

Bis 1977 bot die SUZ viele studentische Dienstleistungen an: Die heutige Zentralstelle mit ihren Dienstleistungen ist eines der Überbleibsel. Auch eine Darlehenskasse gehörte damals noch dazu. Eine SUZ könnte diese Dienste wieder übernehmen und sogar erweitern.

3. Legitimation

Heute bequemt sich weniger als jeder zehnte Studierende, seine Stimme bei der

Wahl zum StuRa-Parlament abzugeben. Das ist – seien wir ehrlich – eine Farce. Mit einem eigenständigen Auftritt, mehr Mitspracherechten und besserer Kommunikation könnte die Wahlbeteiligung auch wieder steigen. Oder man nutzt die Chance und schafft das heutige Parlament ab. Als Ersatz bietet sich ein System wie dasjenige der Studierenden der ETH Zürich an. Dort delegieren die Fachvereine Vertreter an den Dachverband VSETH, welcher die Studierenden vertritt.

4. Einfluss

Heute sitzen zwar viele Vertreter und Vertreterinnen des StuRa in universitären Gremien. Das weiss aber kaum jemand. Ausserdem fehlt diesen Vertretern eine starke Unterstützung. Wer nimmt schon studentische Vertreter ernst, die sich nur durch mühsames Überreden zum Ein-

satz in einer universitären Kommission bewegen lassen und sowieso nur von einer verschwindenden Minderheit der Studierendenschaft gewählt wurden?

5. Neuanfang

Eine öffentlich-rechtliche Körperschaft bietet die Gelegenheit für einen Neuanfang, für eine moderne Revision des heutigen Systems. Dieses ist veraltet: Ein Parlament mit 70 Studierenden, das nur wenige interessiert und sich in endlosen Paragraphendiskussionen verliert. Eine Wiedererrichtung der SUZ bietet die Möglichkeit, die heutigen Strukturen zu überdenken und neu aufzuziehen.

6. Fachvereine

Die SUZ könnte die Fachvereine stärker einbinden. Es gibt Studierende, die bis zu ihrem Abschluss von den Fachvereinen und vom StuRa fast nichts mitbekommen haben. Die Fachvereine sind nah am Ober- und Mittelbau dran und wissen, wie in den Instituten der Hase läuft. Sowohl im StuRa-Büro als auch in den Fachvereinen sitzen Studierende, die Knochenarbeit leisten und sich mit Herzblut für die Uni einsetzen. Aber jeder für sich. Die müssen vernetzt werden. So liessen sich auch Synergien nutzen.

7. Geld

Über jeden Rappen, den der heutige StuRa ausgibt, befindet letztinstanzlich die Uni. Eine eigenständige SUZ kann Mitgliederbeiträge erheben. So hängt sie nicht mehr am Tropf der Universitätsleitung. Ausserdem wird so das universitäre Budget entlastet, was sogar einige sparwütige Politiker freuen sollte.

Die Entmachtung der Studierenden

Aufmüpfige Studierende kämpfen hartnäckig gegen einen bürgerlichen Erziehungsdirektor. Sie verlieren und die verfasste Studierendenschaft wird 1977 abgeschafft. Ein Blick zurück.

Studierende protestieren, als 1977 das Ende der SUZ feststeht.



Es war ein Machtkampf und die Studierenden konnten ihn unmöglich gewinnen. Übermächtiger Gegner und grosses Feindbild: Alfred Gilgen. Es war eine Zeit, in der die Weltordnung noch einfach war. Kommunismus gegen Kapitalismus. Ähnlich klar waren auch die Verhältnisse in Zürich. Eine linksdominierte Studentenschaft stand einem rechtsbürgerlichen Erziehungsdirektor gegenüber. Gilgen war Mitglied des Landesrings der Unabhängigen (LDU) und bezeichnete sich in seinen aktiven Jahren selbst als einen «Halbrechten».

Zu dieser Zeit war die heutige Studierendenschaft noch eine verfasste Zwangskörperschaft, die Studentenschaft der Universität Zürich (SUZ). Alle Studierenden zahlten mit den Studiengebühren ein paar Franken in die Kasse der SUZ. Wie heute der StuRa kümmerte

sich die SUZ um die Anliegen der Studierenden. Allerdings hatte sie viel mehr Macht. Die SUZ war unterzeichnungsbe-rechtigt und hatte einen vollen Tresor, womit sie von der Uni unabhängig war.

Ein erbitterter Machtkampf

Die SUZ entstand in wilden Zeiten, war aber lange recht harmlos. Während des Landesstreiks 1919 forderten die damals mehrheitlich bürgerlichen Studierenden eine verfasste Körperschaft. Die SUZ vereinte in sich beispielsweise die Zentralstelle der Studentenschaft und eine Darlehenskasse. Damit bot sie den Studierenden zahlreiche Dienstleistungen. In den Verhandlungen mit der Unileitung hatte sie ein grosses Gewicht, da sie alle Studierenden vertrat. Und sie durfte sich zu allgemeinen politischen Themen äussern. Das war alles in Ordnung, solange

die Studierenden mehrheitlich bürgerlich tickten. Dies änderte sich allerdings, als 1969 im Grossen Studentenrat (GStR) – der Legislative der SUZ – erstmals eine linke Mehrheit herrschte.

Von nun an wehte ein anderer Wind durch die Gänge der Uni Zürich. 1971 organisierte die SUZ die «Antikaptalistische und antifaschistische Aktionswoche». Im Lichthof hingen Hammer und Sichel, Marx und Engels von der Decke.

Gilgen sah sich wohl schon als Rechtsabweichler in einem kommunistischen Gulag gefangen. Er sah auf jeden Fall Bedarf, einzuschreiten. Kurzerhand schloss er die Uni. Gilgen, der Major, tat dies in militärischer Manier. «Meine Generalstabsausbildung kam mir da zu Gute. Eine Uni zu schliessen, ist wie eine Division zu verschieben», sagte er den Medien. Damit machte er sich bei den Studierenden wenig beliebt. Die Zürcher Arbeiterzeitung schrieb zum Verhältnis von Gilgen und den Studierenden: «In nur zwei Jahren blieb Gilgen derart unbeirrt und zielstrebig auf dem einmal eingeschlagenen Weg, dass er sogar die verfeindete, zerrissene Zürcher Studentenschaft einigen konnte – gegen sich selbst.» Der Kampf war lanciert.

Gilgen liess seine Muskeln spielen. Er entzog der SUZ das allgemeinpolitische Mandat, also das Recht, sich zu allgemeinen politischen Themen zu äussern. Dies konterten die Studierenden, indem sie den Entscheid ignorierten und noch einen draufsetzten. Der Kleine Studentenrat (KStR), die Exekutive der SUZ, schickte 1975 mit «solidarischen Grüssen» ein Telegramm an die revolutionären Studierenden Nordvietnams zum

«Der Kleine Studentenrat, schickte 1975 mit «solidarischen Grüssen» ein Telegramm an die Studierenden Nordvietnams zum Ende des Krieges»

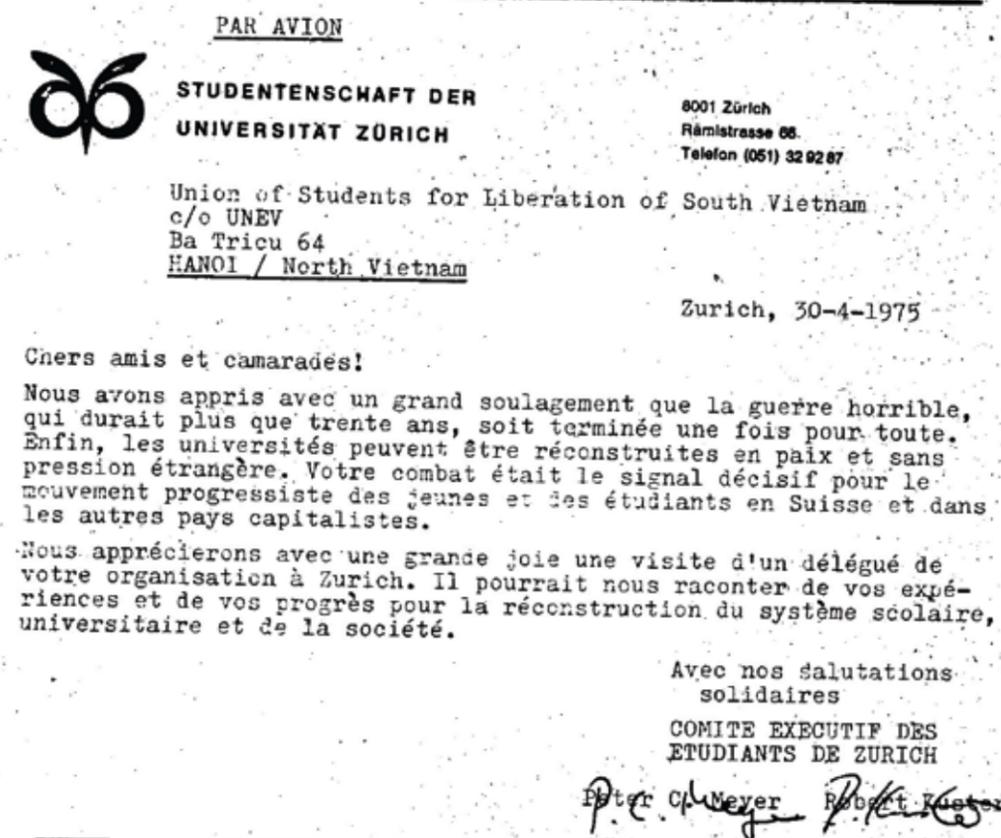
Ende des Vietnamkrieges. «Euer Kampf war ein entscheidendes Signal für die fortschrittlichen Studierenden in der Schweiz und anderen Ländern», hiess es darin.

Gilgen reagierte und entthob alle Mitglieder des KStR ihres Amtes. Ad interim wurden Ersatzmitglieder gewählt. Diese wollten das zerstörte Verhältnis zu Gilgen wieder gerade biegen und überbrachten ihm eine persönliche Einladung zu einer Veranstaltung der SUZ. Gilgen antwortete auf die Einladung: «Für mich existiert ihr nicht mehr.» Er zerriss die Einladung und fügte an: «Und Abfall wirft man in den Papierkorb.»

Für Gilgen war nicht nur der KStR, sondern die ganze SUZ gestorben. Er griff sie denn auch immer wieder an. Die Studierenden wehrten sich heftig, aber Gilgen sass am längeren Hebel. Er fand im Kantonsrat eine Mehrheit. Mit der Begründung, der SUZ fehle zur Zwangskörperschaft die rechtliche Grundlage, wurde sie am 2. März 1977 für illegal erklärt und aufgelöst.

Vergebliche Mühen

Heute ist die SUZ tot. Sämtliche Versuche, eine vergleichbare Nachfolgekörperschaft zu schaffen, sind gescheitert.



Chers amis et camarades!

Nous avons appris avec un grand soulagement que la guerre horrible, qui durait plus que trente ans, soit terminée une fois pour toute. Enfin, les universités peuvent être reconstruites en paix et sans pression étrangère. Votre combat était le signal décisif pour le mouvement progressiste des jeunes et des étudiants en Suisse et dans les autres pays capitalistes.

Nous apprécierons avec une grande joie une visite d'un délégué de votre organisation à Zurich. Il pourrait nous raconter de vos expériences et de vos progrès pour la reconstruction du système scolaire, universitaire et de la société.

Avec nos salutations solidaires

COMITE EXECUTIF DES ETUDIANTS DE ZURICH

Peter Meyer Robert Kuster

Mitgemacht

Text: Alexandra Rinderknecht
Bild: Lukas Messmer

Wellen von Ungesättigten Schöpfen, Kochen, Abwaschen. Der Andrang ist gross und wer am Tresen schöpft, muss schnell sein. Unsere Reporterin gab ihr Bestes.

Es ist Donnerstagmorgen und ich haste zur Busstation. Dank guten Verbindungen bin ich in kurzer Zeit an der Universität Irchel angekommen. Ich bitte eine Angestellte der Cafeteria beim Hauptingang der Mensa, dem Betriebsleiter Daniel Greminger meine Anwesenheit zu melden. Agnes Pfiffner, Stellvertretung der Betriebsleitung, empfängt mich und führt mich in die Katakomben der Mensa. Hier kriege ich ein weisses Mensa-Hemd mit kurzen Ärmeln, eine blaue Schürze mit zu langen Kordeln und ein blaues Halstuch verpasst. Diese Uniform sitzt nicht wie angegossen, sie ist etwas weit, aber zweckmässig.

Mit dem Lift fahren wir direkt in die Mensa hinauf. Nach dem Händewaschen fällt mir ein Tisch auf, der mit einer Plane überdeckt ist. Dort werden die Beispielteller der aktuellen Menüs fotografiert. Die Fotos dienen dann auf verschiedenen Bildschirmen den hungrigen Studierenden als Entscheidungshilfe. Bis zur offiziellen Öffnungszeit um elf Uhr informiert der Küchenchef alle über die aktuellen Menüs. Ich werde dem Menü eins als Schöpfkraft zugeteilt.

Handschuhe wie Mickey Mouse

Kaum vertraut mit den Abläufen am Ausgabebetzen, komme ich mir am An-

fang linkisch und ungeschickt vor. Ausserdem fürchte ich ständig, einen Teller fallen zu lassen. Geduldig zeigt mir Pfiffner, wie man am effizientesten die Portionen schöpft. Bereits nach einigen fertig hergerichteten Tellern werde ich sicherer und schneller. Mittlerweile bilden die hungrigen Studierenden eine lange Schlange. Jetzt heisst es flott mit anpacken.

Ein Teller nach dem anderen geht über die Durchreiche. Da die Teller sehr heiss sind, bewähren sich die weissen Baumwollhandschuhe, die an diejenigen von Mickey und Minnie Mouse erinnern und einen unhandlichen Eindruck machen. Überhaupt ist es sehr heiss hier. Wie gut, dass die Uniform nur kurze Ärmel hat!

Stau bis zur Treppe

Obwohl das Schöpfen reibungslos geht, greift mir doch ab und zu ein Angestellter über die Arme und vermittelt mir so den Eindruck, in punkto Schnelligkeit hinterherzuhinken.

Als sich der Stau am Ausgabebereich wieder gelichtet hat, tritt Betriebsassistentin Ruth Zumsteg zu mir und bemerkt, dass es heute noch recht ruhig sei. Während des Semesters stauten sich die Gäste bis an die Treppe beim Men-

saaufgang. Trotz zügigem Ablauf gebe es schon Leute, die sich ab und an beschweren würden, aber das gehöre nun mal dazu. «Wir können eben auch nicht schneller schöpfen», sagt sie entschuldigend. Kaum haben wir unseren kleinen Schwatz beendet, rollt schon die nächste Welle von Ungesättigten heran und verlangt meine volle Aufmerksamkeit.

Beim Herrichten der Teller kriege ich mit, dass sich der Menusalat an den Ausgabestationen dem Ende zuneigt. «Sie können mir beim Salat helfen, damit

sie etwas Abwechslung haben» schlägt mir Zumsteg vor. Ich soll den frischen Mischsalat auf die verschiedenen Portionschälchen verteilen. Ich streife mir Einweghandschuhe aus Plastik über und fülle die Schälchen wortlos mit Salat.

Knochenjob im Semester

Nachdem ein Koch meine Aufgabe übernommen hat, fahre ich mit Greminger per Lift in den Küchenbereich hinunter. Es herrscht geschäftiges Treiben. Auf der einen Seite des Raumes werden die

Tablets mit den leergegessenen Tellern auf einem Wendelförderband langsam von der Mensa in die Spülküche hinunter transportiert. Fleissige Hände sortieren das schmutzige Geschirr.

In einer anderen Ecke kommen frisch gespülte Gläser, Tassen und Teller auf einem Förderband aus der Spülmaschine und werden in Geschirrharrassen gesammelt. «Während dem Semester ist es ein Knochenjob», meint Greminger. Die Erkundung eines weiter hinten liegenden Raumes fördert

Der Arbeitsplatz ist heiss und dampfig.



«Während des Semesters ist es ein Knochenjob.»

eindrucklich grosse Herde und Bottiche zutage, in denen das Essen täglich zubereitet wird. In der Grossküche der Universität Irchel wird aber nicht nur für den Hausgebrauch gekocht. Von hier werden auch die kleinen Cafeterias an der Plattenstrasse, am Botanischen Garten und beim Zahnmedizinischen Institut Tag für Tag mit warmem Essen beliefert. Und so ganz nebenbei wird auch das ganze Patisseriesortiment der Cafeterias im Irchel jeden Tag in der eigenen Backstube hergestellt.

Ich staune über den grossen logistischen Einsatz, der dahinter steckt, um alle termingerecht zu versorgen.

Balanceakt mit Tellern

Nach diesem Rundgang durch das Innenleben der Mensa ist es schon viertel vor zwei und so kurz vor Schluss hat sich die Mensa wieder geleert. Endlich Zeit, um meinen eigenen, inzwischen hörbar knurrenden Magen zu füllen.

Nach getaner Arbeit bin ich eingeladen, mit den Angestellten zu speisen und darf mir aus dem heutigen Menüangebot und von der Salatbar etwas zusammenstellen. Gar nicht so einfach, zwei grosse Teller mit Essen auf dem Tablett zu balancieren. «Das ist das Gute daran, hier zu arbeiten. Man kann nehmen, worauf man gerade Appetit hat», sagt Zumsteg.

Im Anschluss werde ich wieder durch endlose unterirdische Gänge, vorbei an den Töpfen und Backöfen, zurück in die Garderobe geführt. Ich schnappe mir meinen Mantel und mache mich gesättigt mit den verschiedensten Eindrücken wieder auf den Weg nach Hause.

Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung

88. Jahrgang

Ausgabe #1/10

www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS

Rämistrasse 62, 8001 Zürich

Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Steven Goodman

steven.goodman@medienverein.ch

076 346 81 81

Inserate

KünzlerBachmann Medien AG

Geltenwilenstr. 8a

9001 St. Gallen

071 226 92 92

n.montemarano@kbmedien.ch

Inserateschluss #2/10: 2. April 2010

Druck

Merkur Druck AG,

Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

33'408 (WEMF 2009)

35'000 (Druckauflage)

Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung

erscheint 6-mal jährlich und wird an alle

Studierenden der Universität Zürich sowie an

einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt.

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur

nach Absprache mit der Redaktion möglich.

Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS

Rämistrasse 62, 8001 Zürich

044 261 05 54

redaktion@medienverein.ch

Redaktionsschluss #2/10: 2. April 2010

Redaktion

Joel Bedetti, Sabina Galbiati, Lukas Messmer

[lme], Mirjam Sidler, Patrice Siegrist, Corsin

Zander [zac], Daniela Zimmermann

Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:

vorname.nachname@medienverein.ch

Gestaltungskonzept

Kerstin Landis, Christoph Senn

Layout

Lukas Messmer

Mitarbeit

Alessio Bianchi [abi], David Hunziker [dah],

Christian Kündig, Fabienne Leisibach [lei],

Thomas Macher, Simona Pfister,

Sandro Quadri [squ], Alexandra Rinderknecht,

Deborah Suter, Simon Truog [sit],

Oliver Waddell [owa], Nicolas Zahn [nic]

Bilder und Illustrationen

Sandro Boccuzzo, Ruben Fructuoso,

Tomas Fryscak, Aladin Kieber, Lukas Messmer,

Samuel Nussbaum, Tobias Nussbaumer,

Simona Pfister, Christoph Senn

Produktionssong #1/10

Pryda – Muranyi

Leserbriefe

«Im Ernst: Die ZS bringt abseits vom universitären Einheitsbrei die einzigen Infos, die mich wirklich interessieren und beschäftigen.»

ZS #4/09, zum Text «Wer hats erfunden? Roche!»

Euer Artikel «Wer hats erfunden? Roche!» hat mir sehr gefallen! Vor allem, da das ganze ja nicht weit her geholt ist! Kürzlich wurde ein Paper mit Titel «From where did the 2009 «swine-origin» influenza A virus (H1N1) emerge?» im Virology Journal veröffentlicht (<http://tinyurl.com/VirologyJournal1>).

Die Autoren kommen zum Schluss, dass es ziemlich unwahrscheinlich ist, dass A/H1N1 in freier Wildbahn entstanden ist. Viel eher sei das Virus «versehentlich» aus einem Labor entwichen. Heiss ist auch die Arbeit von Niels Harrit und Mitautoren, veröffentlicht im «Open Chemical Physics Journal» mit Titel «Active Thermite Material Discovered in Dust from the 9/11 World Trade Center Catastrophe» (<http://tinyurl.com/de6448>). Eine Gruppe von Wissenschaftlern, die natürlich unterdessen von gewissen Kreisen diskreditiert wird, zeigt darin ihre Ergebnisse aus der Untersuchung von Staub von den eingestürzten Zwillingstürmen des World Trade Centers (WTC). «Aufgescheucht» hat mich das Interview auf Youtube mit Niels Harrit: <http://tinyurl.com/InterviewHarrit>.

Bis dahin wusste ich nicht, dass am 11. September 2001 nicht nur WTC 1 und 2 einstürzten, sondern acht Stunden später auch noch das «Salomon Brothers»-Gebäude, WTC 7. Wer sagt, dies sei alles kalter Kaffee oder reinste Verschwörungstheorie, den möchte ich gerne fragen, wie er mit blossem Kerosin Stahl zum Schmelzen bringt, oder ob er wirklich meint, ein Flugzeugabsturz sei vom Architekten der Hochhäuser nie mit einberechnet worden? Ausserdem ist es sehr erstaunlich, das man in den Medien kaum etwas hört über die «bösen Verschwörungstheorien», wohl aber genug von der offiziellen Version der US-Regierung, welche genauso gut als Verschwörungstheorie klassifiziert werden könnte. Al Kaida? Wer hätte diesen Wüstenbewohnern doch so ein

Meisterwerk der Attacke zugetraut? Nun, ich war verblüfft, jetzt nicht mehr.

Thomi Horath

ZS #6/09, zum Heft

Sind wir doch ehrlich: Jeden Tag wird man an der Uni von einer wahren Sintflut bestehend aus gleichgetakteten und inhaltslosen Printerzeugnissen überrascht, deren Themenschwerpunkte in Anbetracht der Tatsache, dass sie in erster Linie ein Sprachrohr der Industrie sind, ziemlich aus der Nase gezogen und langweilig wirken. Es sollen keine Namen genannt werden, kritische Medienkonsumierende wissen, wovon ich rede. Na gut: Eine Ausnahme bildet hier vielleicht das Polykum, aber auch dort schläft mir beim Lesen regelmässig das Gesicht ein!

Und eben, dazu kommen dann noch die hundert «vom Rechtsdienst der Universität Zürich ausdrücklich genehmigten» Mails pro Tag, die mir irgendwie weismachen wollen, ich hätte schlimme Prüfungsangst und wenn ich mich jetzt nicht schleunigst an einen Absolventenkongress begäbe, dann fände ich nie eine Stelle. Im Ernst: Die ZS bringt abseits vom universitären Einheitsbrei die einzigen Infos, die mich wirklich interessieren und beschäftigen. Themen am Zahn der Zeit, kritisch hinterfragend und immer ein bisschen mit dem Finger in der Wunde, so muss es sein. Da können die noch lange mit ihren Kalendern und ihren stupiden «Studiparties» kommen. Wahrscheinlich sehe ich in der ZS den Zürcher Studenten, den ich ein bisschen häufiger anzutreffen wünschte. In diesem Sinne: Stellt den Postversand ruhig ein – bevor das neuste Exemplar im Hotel Mama auf dem Schreibtisch liegt, habe ich es sowieso schon lange verschlungen.

Jeder, der es verdient, ist schlau genug, sich eigenhändig mit der ZS einzudecken. Der Rest darf sich gerne weiter an nichtssagenden Hochglanzern erfreuen.

Timo Grossenbacher, Solothurn

Professoren leben



«Ich bin keine Klimamissionarin»

Text und Bild: Simona Pfister

Heute ist der Weg ans IED (Institute for Environmental Decisions) aber mühsam. Warum ist das Kopfsteinpflaster auch schon wieder so vereist! Ich angle mich die Geländer runter, um zur Tramstation zu kommen. Das ist der Nachteil an meiner Wohnung in der Altstadt, dafür liegt sie super. Ich brauche kein Auto bis zur ETH und der Hauptbahnhof ist auch zu Fuss erreichbar. Zum Pendeln zwischen Zürich und Fribourg, wo mein Mann arbeitet, ist der Zug wirklich praktisch.

In der klirrenden Kälte warte ich aufs Tram und schaue mir die Werbeplakate für Billigflüge an. Da stellen sich mir alle Nackenhaare auf! Doch im selben Moment wird mir klar, dass ja auch ich ab und an gerne von diesen Angeboten

profitiere. Wenn ich nach Berlin muss, nehme ich lieber den Flieger. Denn meine Tochter ist erst elf, und ich lasse sie lieber nur für eine Nacht statt zwei alleine zu Hause. Mein Gewissen gegenüber der Umwelt beruhige ich dann wie viele Leute mit einem Kompensationsticket.

Eigentlich bräuchte es so etwas auch für eingeflogene Lebensmittel. Zumindest ein Label für die «CO₂-Haltigkeit» von Nahrungsmitteln wäre dringend notwendig. Oder weiss der Mann, der neben mir ins Tram steigt, woher sein Maracuja-Papaya-Saft kommt? Ich versuche schon auf die Herkunft der Lebensmittel zu achten. Neulich haben uns die Leute im Coop angestarrt, als ich mit meinem Mann diskutierte. Er wollte Spargeln aus

Peru kaufen – mitten im Winter! Da konnte ich nicht zuschauen. Doch ich möchte auch nicht ausser Acht lassen, dass der Spargel einem Bauern ein Einkommen bringt. Es ist eine schwierige ethische Entscheidung, ob man lieber klimaschonend einkauft oder einen Beitrag für ein armes Land des Südens leistet.

Wenn ich die vielen Autos aus dem Tram beobachte, frage ich mich schon, wie viele Leute sich überhaupt Gedanken über das Klima machen. Klar, ich bin auch nicht absolut konsequent.

Für die letzten Skiferien haben mein Mann und ich aus praktischen Gründen den Wagen genommen und mein Gatte kommt ohne das motorisierte Vierrad in Fribourg auch nicht aus.

Trotzdem, auch wenn ich keine Klimamissionarin bin, müsste man ja nicht jeden Morgen die Tochter mit dem Hummer zur Schule fahren, wie diese Familie in der Schule meiner Tochter. Wir in unserem Institut sind da eigentlich vorbildlich. Einen ganz neuen energieeffizienten Kühlschrank haben wir uns geleistet und der Kaffee ist auch immer Fair Trade. Oh, Mist, da fällt mir ein, dass ich den zu Hause vergessen habe. Na dann muss ich wohl aufs nächste Tram warten und nochmals die engen Gassen runterrutschen.

PROF. DR. RENATE SCHUBERT

Seit 1992 lehrt und forscht die Deutsche Renate Schubert in Zürich. Zur Zeit ist sie an der ETH Zürich Professorin für Nationalökonomie. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Risikowahrnehmung und ökonomische Aspekte von Nachhaltigkeitsfragen.

Neptun Verkaufsfenster Frühling 2010

15. Februar bis 7. März

www.neptun.ethz.ch

Hochwertige Laptops von



lenovo™



Das offizielle Laptop-Programm der ETH Zürich für alle Studierenden und Angehörigen von höheren Schweizer Bildungsinstitutionen

The official laptop program by ETH Zurich for all students and members of Swiss institutions of higher education

Le programme officiel d'ordinateurs portables de l'EPF Zurich pour tous les étudiants et tous les membres d'institutions supérieures d'éducation Suisses